Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71. | Nebra, Mittwoch, 3. September 1902. | 15. Jahrgang.

Die Regierung und die handelspolitische Krisis.

Ein parlamentarischer Berichterstatter, der die volle Verantwortung für seine Meldung tragen mag, weiß zu berichten, daß die Regierung auf Grund ihres Zolltarifentwurfes in Unterhandlungen mit den Vertragsstaaten eintreten werde. Die Hoffnung, daß der Reichstag aus dem Entwurfe ein brauchbares Mittel zur Abschließung von Handelsverträgen machen werde, habe man so ziemlich aufgegeben. Auf der weiteren Durchberatung bestehe man nur, um die formelle Quittung dafür zu erhalten, daß der Zolltarif mit diesem Reichstag nicht fertig zu stellen sei. Soweit die Meldung, deren Zuverlässigkeit, wie gesagt, dahin gestellt bleiben mag. Auffällig erscheint es der ‚Dtsch. Ztg.‘, daß bisher von irgend welchen Verhandlungen zum Zwecke einer Verständigung zwischen Regierung und Mehrheitsparteien nichts verlautet, hieß es doch, daß die Pause zwischen erster und zweiter Kommissionslesung diesem Friedenswerk dienen solle. Aber anderseits ließe sich diese völlige Ruhe auch aus dem dringenden Erholungsbedürfnis der Nächstbeteiligten, des Grafen Posadowsky sowohl, wie der in Frage kommenden Parlamentarier erklären. Und die Mahnung der ‚Südd. Reichskorr.‘ an den Grafen Bülow, auf seinem Unannehmbar! zu verharren, läßt doch den Schluß zu, daß man im Süden Verhandlungen und Zugeständnisse befürchtet. Was nun aber die Behauptung betrifft, die Regierung werde in Vertragsverhandlungen eintreten, denen ihr Tarif-Entwurf zur Grundlage dienen werde, so glaubt das genannte Blatt dazu ein Fragezeichen machen zu müssen. Man denke sich in die Stellung hinein, die in diesem Falle die auswärtigen Regierungen einnehmen würden. Rußland z. B.! Man verlangt von ihm, es solle in eine Erhöhung des Roggenzolles von 35 auf 50, des Weizenzolles von 35 auf 55 Mk. willigen. Herr Witte müßte ja, um mit den Worten seines ehemaligen preußischen Kollegen zu reden, ein Esel sein, wenn er sich darauf einließe. Denn was kann ihm passieren, wenn er die deutschen Forderungen schlankweg abweist? Schlimmstenfalls kann dann der deutsche autonome Tarif in Kraft treten, mit seinen Sätzen, die nicht höher, teilweise noch niedriger sind, als diejenigen, zu denen Rußland jetzt gutwillig seine Zustimmung geben soll. Gleichzeitig aber wäre es, sowie der deutsche autonome Tarif in Kraft träte, aller seiner Verpflichtungen gegen das Nachbarreich los und ledig, könnte sich also die deutsche Einfuhr mit beliebigen Zöllen vom Leibe halten. Bei dieser Sachlage wird Rußland, selbst wenn es an die Möglichkeit einer Kündigung des Vertrages von deutscher Seite glaubte, sich dadurch nicht im geringsten zu Zugeständnissen veranlaßt sehen. Es kommt aber hinzu, daß man wohl überall im Auslande an die Fähigkeit der deutschen Regierung zu ernsthaften handelspolitischen Maßnahmen nicht mehr glaubt. Man würde unter diesen Umständen die Forderung, auf Grund eines Tarifs zu verhandeln, der zunächst doch nichts weiter ist, als eine vielleicht ganz anerkennenswerte Privatarbeit ohne irgend eine staatsrechtliche Bedeutung, naiv finden und lächelnd darüber zur Tagesordnung übergehen. Will die Regierung wirklich in Vertragsverhandlungen eintreten, ehe ein neuer Tarif reichsgesetzliche Geltung gewonnen hat, so kann das nur auf Grund des geltenden autonomen Tarifs geschehen, der ihr aber nicht ausreichende Waffen in die Hände gibt, um wesentliche Verbesserungen der bestehenden Handelsverträge zu erzielen. Aus diesem Grunde haben diejenigen Parteien, die solche Verbesserungen wünschen, ein dringendes Interesse, daß ein neuer Tarif zu stande kommt. Aber auch die Regierung ist nach ihren bisherigen Versprechungen politisch verpflichtet, sich ernstlich um einen solchen zu bemühen. Und wenn die Dinge jetzt auf die Spitze getrieben sind, derart, daß keine der beiden Parteien mit Ehren zurück zu können glaubt, so ist es die Regierung, die die Verantwortung dafür zu tragen hat. Denn sie hat es an rechtzeitiger Aufklärung der Parteien über den Stand der Dinge fehlen lassen. Und deshalb erwächst ihr die Verpflichtung, aus der Sackgasse, in der man sich jetzt befindet, einen Ausweg zu suchen. Das Eintreten in Vertragsverhandlungen auf Grund des Regierungsentwurfs ist aber ein solcher Ausweg nicht. Ebenso gut könnte man auf Grund des vom Bunde der Landwirte geforderten Tarifs „in Vertragsverhandlungen eintreten“. Die Wirkung in bezug auf das Ausland würde vermutlich die gleiche sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser hatte Sonntag nach der Abreise des Königs von Italien in der Fürstenhalle des Bahnhofsgebäudes eine Besprechung mit dem Reichskanzler Grafen v. Bülow und besuchte später den Gottesdienst in der Garnisonkirche zu Potsdam.

*Am Freitag abend gab der Kaiser seinem hohen Gaste, dem Könige Viktor Emanuel, in Babelsberg ein glänzendes Gartenfest. Eine prächtige Illumination und bengalische Beleuchtung des Schlosses und Parkes von Babelsberg bildete den Beschluß. Die Havel war währenddem von Dampfern und Booten, die reichen Lampionschmuck in den italienischen Farben trugen, belebt. Auch die Villen an den Ufern erstrahlten in prachtvoller Beleuchtung. Einen besonders reizvollen Anblick bot die Glienicker Brücke, die mit zahlreichen weißen Lämpchen besetzt war, während rote bengalische Flammen die Bogen der Brücke malerisch hervortreten ließen.

*Für den 30. August lautete das Programm: Vormittag große Parade auf dem Tempelhofer Felde, darauf Frühstück beim Reichskanzler zu Ehren Prinetti's; abends 6 Uhr in Potsdam Paradediner, danach Zapfenstreich und am Sonntag früh Abreise des Königs.

*Auf seiner Rückreise von Berlin ist der König von Italien am Sonntag abend in Frankfurt a. M. eingetroffen, woselbst er die Parade über das 13. Husarenregiment abnahm. Im Hotel Imperial fand darauf eine Abendtafel von 70 Gedecken statt.

*Reichskanzler Graf Bülow kehrt wieder nach Norderney zurück und verweilt dort den September hindurch.

*Die Kaisermanöver im Jahre 1903 werden, wie von gut unterrichteter Stelle verlautet, im Bereich des 18. Armeekorps (Frankfurt a. M.) abgehalten werden.

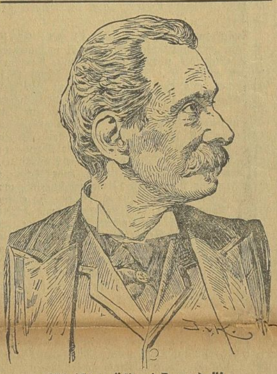
*Der Bundesrat wird, sobald er wieder zu seinen Plenarsitzungen zusammentritt, in der Anordnung von Verwaltungsmaßnahmen ein großes Thätigkeitsgebiet vorfinden. Einmal sind Ausführungsvorschriften zum Süßstoffgesetz, die übrigens auch dem Reichstage zur Genehmigung vorzulegen sind, festzustellen. Eine weitere größere Arbeit werden die Ausführungsanweisungen zu verschiedenen Teilen der Seemannsordnung verursachen. Diese tritt gleich dem eben genannten Gesetz am 1. April 1903 in Kraft, im nächsten Winter wird also die Vorbereitung ihrer Durchführung beendet sein müssen. Die Vorarbeiten für alle diese Verwaltungsmaßnahmen sind schon vor längerer Zeit in Angriff genommen. Der Bundesrat wird sich übrigens, wie die ‚Berl. Pol. Nachr.‘ bemerken, diesem Thätigkeitszweige diesmal um so mehr hingeben können, als ihn, abgesehen vom Etat für 1903, vorläufig wenigstens neue größere gesetzgeberische Arbeiten schwerlich beschäftigen dürften.

*Während die amtliche ‚Gothaische Ztg.‘ meldet, daß die thüringische Minister-Konferenz (am 30. August) in Arnstadt sich mit den schwierigen Finanzverhältnissen beschäftigt hat, teilt die gleichfalls amtliche ‚Weim. Ztg.‘ mit, daß sich diese Konferenz mit der Herbeiführung thunlichst gleicher Maßnahmen bei der Fleischbeschau und beim Eisgang der Flüsse beschäftigt.

*Der vor dem Reichsgericht demnächst zur Verhandlung kommende Landesverratsprozeß gegen den Reisenden Udo Becker hat den Militärbehörden erneut Veranlassung gegeben, auf das schärfste auf die Wahrung der militärischen Geheimnisse zu achten. Es sind die strengsten Maßnahmen getroffen, um Veränderungen in den militärischen Dispositionen keinem Unberufenen bekannt werden zu lassen.

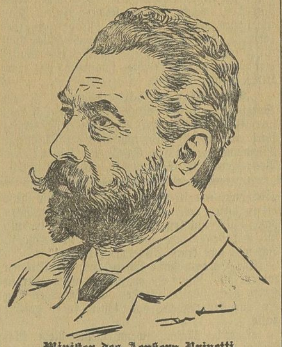
*Der preußische Kultusminister bezeichnet in einem Erlaß an die königlichen Regierungen die Bekämpfung der Trunksucht als eine Aufgabe, an deren Lösung auch die Schule mitwirken könne. Die Regierung zu Breslau hat entsprechende Ergänzungen der Lehrpläne für den Religionsunterricht, für die Gesundheitslehre und den Unterricht in der Naturkunde angeordnet.

*In der Hildebrand-Affäre wird von der Heeresleitung durchgreifende Justiz geübt. Nicht nur der Hauptmann und Oberleutnant, welche an der Stellung einer militärischen Eskorte für den begnadigten Duellanten Leutnant Hildebrand unmittelbar beteiligt waren, sind verabschiedet worden; auch die Vorgesetzten der gemaßregelten Offiziere sind zur Verantwortung gezogen worden. Der Regimentskommandeur sowie der vorgesetzte Major sind veranlaßt worden, ihren Abschied zu nehmen, obgleich sie von der Eskorte nichts wußten und den Vorgang später mißbilligt hatten.



Ministerpräsident Zanardelli,
der neuernannte Ritter des Schwarzen Adlerordens.

*Die Organisation des Arbeitsnachweises auf öffentlich-rechtlicher Grundlage bildet schon seit längerer Zeit den Gegenstand eingehender Erwägungen innerhalb der preußischen Staatsregierung. Die bisher getroffenen Maßnahmen haben durchweg gute Erfolge erzielt. Infolge eines früheren Ministerialerlasses sind in allen größeren Orten amtliche Arbeits-Nachweisestellen errichtet worden, die sich ausgezeichnet bewährt haben. Die inzwischen gewonnenen Erfahrungen finden aufmerksame Beachtung, und es finden fortgesetzt Erwägungen darüber statt, in welcher Weise eine zweckentsprechende Ausgestaltung der Arbeitsnachweise und eine organische Verbindung der einzelnen Stellen anzustreben ist.



Minister des Aeußern Prinetti,
erhielt vom Kaiser den Orden der Preußischen Krone.

*Aus angeblich wohlunterrichteten Kreisen Roms erfährt die ‚Köln. Volksztg.‘, daß bezüglich der Errichtung einer katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg in den Verhandlungen zwischen der Berliner Regierung und der Kurie eine Vereinbarung getroffen ist, gemäß welcher die demnächstige Eröffnung der Fakultät gesichert erscheint.

*Gouverneur Leutwein hat das südwestafrikanische Schutzgebiet verlassen, um einen längeren Heimatsurlaub anzutreten.

Italien.

*Gegenüber den Gerüchten, daß der König von Italien sich demnächst nach Paris begeben werde, wird dem ‚Temps‘ aus Rom berichtet, in dortigen offiziellen Kreisen werde versichert, daß König Viktor Emanuel im Laufe dieses Jahres keine neue Reise mehr unternehmen werde. Zugleich wird von Petersburg aus die Meldung, daß ein Gegenbesuch des Zaren in Rom in nächster Zeit bevorstehe, offiziös als verfrüht bezeichnet.

Holland.

*Das Befinden des früheren Präsidenten Steijn hat sich merklich gebessert; Steijn hat am Donnerstag zum ersten Male einige Stunden auf dem Balkon der „Villa Norma“ zugebracht.

Balkanstaaten.

*In Konstantinopel werden zum Thronbesteigungsfest des Sultans außerordentliche Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Massen-Verhaftungen von Armeniern und sonstwie angeblich verdächtigen Personen finden täglich statt.

*Der Versuch, in Griechenland eine in der griechischen Volkssprache abgefaßte Uebersetzung des Evangeliums einzuführen, hat bekanntlich im genannten Lande vor einiger Zeit eine überaus stürmische Bewegung herbeigeführt. Nunmehr hat man in Athen davon Kunde erhalten, daß eine derartige vollständige Uebersetzung des Evangeliums von dem seiner Zeit vielgenannten Pallis demnächst erscheinen soll. Infolgedessen hat der griechische Minister des Innern an sämtliche Behörden einen Erlaß gerichtet, durch den die Einführung irgend welcher Evangelienübersetzungen nach Griechenland aufs strengste untersagt wird.

*Die serbische Regierung hat die österreichisch-ungarischen Grenzbehörden verständigt, daß von nun an der Grenzübertritt nach Serbien [illegible] zwei Tage gestattet ist. Eine Ausnahme wird nur für die nachts eintreffenden Eisenbahnzüge und Passagierdampfer gemacht. Die serbischen Grenzwächter erhielten strenge Weisung, niemand sonst bei Nacht über die Grenze zu lassen.

Amerika.

*Aus Kolumbien wird gemeldet, daß die ganze Streitmacht der Aufständischen auf der Landenge, etwa 2500 Mann, Aguadulce eingeschlossen halten, und daß sich die etwa 2200 Mann starke Garnison noch etwa bis kommenden Sonntag halten könne.

Afrika.

*Der berüchtigte Dr. Jameson sprach am Donnerstag in seiner Jungfernrede in der gesetzgebenden Versammlung der Kapkolonie über seinen Einfall in das Gebiet der Burenrepubliken. Er sagte, dieser „abscheuliche Zug“ sei ein schlimmer Mißgriff gewesen, aber er habe Buße gethan und glaube, daß die Sache jetzt bei vernünftigen Leuten wohl vergessen werden könnte. (Jameson hat gut Buße thun, nachdem sein räuberischer Endzweck nachträglich erreicht ist.)

*Eine große Anzahl von Buren, die im Verlaufe des südafrikanischen Krieges die Grenze der portugiesischen Kolonialbesitzungen überschritten hatten und nach Portugal gebracht worden waren, ist nunmehr nach der Heimat zurückgekehrt. Ehe die Buren das Land, das sie beherbergt hatte, verließen, veröffentlichten sie eine Kundgebung, in der ihr Dank für die vortreffliche Behandlung, die sie seitens der portugiesischen Regierung wie der Bevölkerung erfuhren, zum Ausdruck gebracht wird.

Zum Kaiserbesuch in Posen

wird der Berliner ‚Volks-Ztg.‘ von dort geschrieben:

Posen, das eine der teuersten Großstädte des Deutschen Reiches ist, macht dieser seiner Eigenschaft gegenwärtig noch besondere Ehre. Seit einigen Wochen ist hier alles teurer geworden. Ueber die Fleischteuerung ist bereits genügend geschrieben worden. Natürlich schlugen nicht nur die Fleischer auf, sondern es folgten sofort darauf zahlreiche Wirts- und Gasthausbesitzer, die für warme Speisen, Mittags- und Abendmahlzeiten jetzt vielfach um 15—30 Prozent höhere Preise nehmen. Viele Gastwirte haben in ihrer Nähe nicht nur zahlreiche möblierte Zimmer, sondern ganze Wohnungen auf kurze Zeit gemietet. Es kostet in der Oberstadt an oder in der Nähe der Feststraße ein Zimmer mit einem Bett für Person und Tag mindestens 20 Mk., mit zwei Betten und für zwei Personen mindestens 30—35 Mk., für drei Personen mit drei Betten 40—50 Mk. u. s. w. Es werden indessen schon jetzt einzelne Zimmer mit einem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0001

Bett auch für den Tag mit 50 Mk. vermietet. Die Preise werden jedenfalls noch weiter in die Höhe gehen. In der Nähe des Berliner Thors hat ein Unternehmer eine Wohnung von 5 Zimmern von der bisherigen Mietspartei auf fünf Tage für 700 Mk. abgemietet. Die Eintagsmieter der möblierten Zimmer müssen sich außerdem gefallen lassen, daß für die Zeit des Kaisereinzugs die Fensterplätze noch obendrein weiter vermietet werden, und zwar werden für den Kaisereinzug am 3. September für Fensterplätze für die Person etwa 10 Mk. gezahlt, wobei 3—4 Personen an einem Fenster stehen werden.

Außer den 90 000 Mann Einquartierung, die Posen zu beherbergen hat, erwartet man noch mindestens 30- bis 40 000 Fremde, die hier vom 2. bis 4. September unterkommen wollen. Uebrigens ist jetzt schon Posen ziemlich voll. Der größte Teil der Einquartierung mit Einschluß der 2500 Musiker ist bereits eingetroffen, und zwar zu allgemeiner Ueberraschung teilweise so plötzlich, daß, als am letzten Sonntag eine Reihe Posener Familien in später Abendstunde von ihren Sonntagsausflügen zurückkehrten, sie bereits die Einquartierung auf den Treppen vor den geschlossenen Flurthüren sitzend fanden, die dort schon mehrere Stunden wartete.

Eisenbahn, Post, Telegraphie, die Frachtgeschäfte, Gärtner, Fahnenhändler und so weiter haben schon seit einiger Zeit viel zu thun. Post und Telegraphie erhalten Verstärkungs-Mannschaften hauptsächlich aus Berlin; ein Teil der berittenen Breslauer Schutzmannschaft wird in Posen während der Kaisertage Dienst thun. Hiesige Geschäfte, die Ausschmückungen übernehmen, Beleuchtungen einrichten u. s. w., haben sich zahlreiche Hilfsmannschaften von auswärts, insbesondere aus Berlin und Breslau, kommen lassen müssen. So hat ein großer Posener Dekorateur sich allein aus Berlin siebzig Hilfskräfte verschrieben.

Man kann hieraus sehen, wie „wirtschaftlich-industriell“ die Personen veranlagt sind; unter einer solchen Bevölkerung müsse ja auch wirkliche Industrie zur Blüte kommen können.

Von Nah und Fern.

Der Königszug in Gefahr. Der Sonderzug, der Mittwoch abend den König von Italien nach Potsdam brachte, überholte in Rottendorf den vorausgegangenen Postzug, d. h. dieser mußte in Rottendorf das Vorbeifahren des Königszuges abwarten. Dem Anscheine nach wurde in der Station Rottendorf der Postzug zu früh abgelassen, denn er mußte, wie die ‚Deutsche Tages-Ztg.‘ mitteilt, auf offener Strecke gestellt werden, um nicht in den Königszug hineinzufahren und ein gräßliches Unglück anzurichten.

Dem Kronprinzen von Griechenland wurde auf dem Kölner Bahnhof ein Handkoffer gestohlen, der wichtige Schriftstücke enthielt. Die ‚Köln. Ztg.‘ [illegible], daß der Koffer in griechische Hände gelangt sei.

Eine Baukatastrophe. In Wilhelmshaven wurden am Freitag beim Einsturz eines Neubaues zwei Personen getötet, drei schwer verletzt.

Auf dem Militärübungsplatze in der Senne fand ein Kanonier des Arbeitskommandos einen Blindgänger und machte sich unerlaubt damit zu schaffen. Plötzlich krepierte das Geschoß und verletzte den Soldaten so schwer, daß er verstarb; ein zweiter Kanonier erlitt schwere Kopfverletzungen.

Von einem entsetzlichen Verbrechen wird aus dem rheinischen Orte Hasselbeck gemeldet: Dorfbewohner fanden auf freiem Felde die blutbefleckten Kleider eines Einwohners, des Arbeiters Fruth; nicht weit davon in der Erde vergraben Herz, Lunge, Leber u. s. w. Die übrigen Körperteile: Kopf, Arme, Beine, waren verbrannt und halb verkohlt — an anderer Stelle vergraben worden. Als dieser scheußlichen Mordthat dringend verdächtig ist ein Ehepaar, Arbeiter Saffenhaus, verhaftet worden. Nach weiteren Mitschuldigen wird noch gefahndet.

Tausendmarkscheine als Trinkgeld. Der ungeratene Sohn einer angesehenen Familie in Köln a. Rh. war vor einiger Zeit seiner in Frankfurt a. M. ansässigen Großmutter zur „Erziehung“ bezw. Besserung übergeben worden. Diese Gelegenheit benutzte der junge Mensch zu einem Einbruchsdiebstahle bei der alten Dame, wobei ihm eine Barsumme von 30 000 Mk. in die Hände fiel. Dieses Geld hat er in acht Tagen bis auf 600 Mk. in schlechter Gesellschaft vergeudet. Hierbei soll er in einzelnen Fällen Tausendmarkscheine als Trinkgeld gegeben haben. Der leichtsinnige junge Mensch wurde in Haft genommen.

Selbstmord eines zum Tode Verurteilten. In Memel hat sich, dem ‚Memeler Dampfboot‘ zufolge, der zum Tode verurteilte Raubmörder Matzeit in der Gefängniszelle erhängt.

Eine gewaltige Mäuseplage macht sich in Südböhmen bemerkbar. Die Feldmäuse richten ganz besonders in der Budweiser Gegend ungeheuren Schaden an. Korbweise werden die beim Ackern erschlagenen Tiere aus den Feldern getragen. Auf den Feldern bei Frauenberg wurden von mehreren mit Kehrbesen aufgestellten Burschen in wenigen Stunden mehr als tausend Mäuse erschlagen. Einem Ofenfabrikanten in Wieshöf, der für je hundert auf seinen Gründen getötete Mäuse 20 Heller ausgesetzt hatte, wurden mehr als 12 000 Stück eingeliefert.

Straßenpflaster aus Glas. In Paris werden gegenwärtig einige Straßen mit Glaspflaster versehen, nachdem zwölf Monate hindurch fortgesetzte Versuche erwiesen haben, daß ein solches Pflaster hochgespannten Anforderungen zu genügen vermag. Die „gläsernen Pflastersteine“ werden aus Glasabfällen hergestellt, welche bis zum Weichwerden erwärmt und dann unter hydraulischem Drucke stark gepreßt werden. Hieraus werden dann die Würfel geschnitten.

Fräulein Daurignac als Braut. Es ist nicht die „amüsante“ Schwester von Frau Humbert, die ja einen der unauffindbaren Brüder Crawford heiraten sollte. Die Tochter des flüchtigen Emil Daurignac, also eine Nichte von Frau Humbert, hat dieser Tage in Paris — unter polizeilichem Schutz — geheiratet. Das Mädchen war zur Zeit der Humbert-Krise mit einem Versicherungsbeamten Picquet verlobt. Der junge Mann, der das Mädchen liebte, blieb trotz des Skandals seinem Worte treu und, behütet von der Mutter und ihrer Großmutter, der Witwe des Ministers Humbert, fuhr Fräulein Daurignac zur Mairie des 17. Arrondissements, um vom Standesbeamten getraut zu werden. In einem zweiten Wagen fuhr der Bräutigam mit seinen Eltern. Man hatte die Hochzeit sorgfältig geheim gehalten, aber durch Gerede der Dienstboten war die Nachricht doch zur Nachbarschaft gedrungen. Und so fuhren, um die Hochzeitsgesellschaft vor Belästigungen zu schützen, in einem dritten Wagen vier Polizei-Agenten in Zivil, die unauffällig den Eingang zur Mairie bewachten. Die Feier vollzog sich übrigens ohne Zwischenfall.

Ein eifersüchtiger Verehrer. In Paris ereignete sich dieser Tage auf dem Père Lachaise folgender peinlicher Vorfall. Madame Marie Delia, eine 25jährige Witwe von außerordentlicher Schönheit, trug einen frischen Kranz auf den Friedhof und legte ihn auf dem Grabe ihres Gatten nieder. Während sie ein Gebet verrichtete, tauchte unter den Bäumen ein junger Mann namens Etienne Belin auf, der die Witwe mit Liebesanträgen verfolgt. Er rief ihr höhnisch zu: „Sie lieben also Ihren toten Gatten noch immer!“, zog einen Revolver aus der Tasche und feuerte zwei Schüsse gegen die junge Frau ab, welche er am Kopfe und an der Brust traf. Obwohl der Knall sofort Leute herbeirief, welche sich der schwerverletzten Frau annahmen, gelang es dem Mörder zu entkommen, und er wurde auch nachträglich nicht ausgeforscht. Frau Delia wurde ins Spital transportiert und dürfte schwerlich mit dem Leben davon kommen.

„Viel Kinder, viel Segen“, ist ein Sprichwort, dessen Wahrheit bekanntlich von den Vätern zahlreicher Familien sehr häufig stark angezweifelt wird, und auch der 64jährige Bürstenmacher William Clarke, der sich vor dem Polizeigericht in Süd-London wegen Vernachlässigung seiner Familie zu verantworten hatte, scheint keine große Freude an dem reichen Kindersegen zu haben, den ihm seine zwei Frauen nacheinander bescherten. Allerdings kann man auch des Guten zu viel haben, und der Richter war denn auch etwas verblüfft, als der Angeklagte sagte: „Ich habe eine schlechte Zeit hinter mir. Sechsunddreißig Kinder können einem schon das Leben schwer machen. Ich habe jetzt die zweite Frau. Von der ersten hatte ich sechzehn Kinder und von dieser bis jetzt zwanzig.“ „Was! Sechsunddreißig Kinder!“ rief der Richter erstaunt aus, worauf der Polizeibeamte, der den Fall vor Gericht gebracht hatte, erwiderte: „Ja, die zweite Frau ist der Ansicht, sie hätte nur achzehn gehabt, aber sie ist doch nicht ganz sicher.“

Juwelendiebstahl. Einer aus Bologna kommenden Engländerin sind im Zuge zwischen Bologna und Venedig Juwelen im Werte von 200 000 Mk. gestohlen worden.

Gestrandeter Walfisch. Die Badegäste von Langeoog konnten vor einigen Tagen den seltenen Anblick eines gestrandeten Walfisches genießen. Morgens um 5 Uhr hatte ein Fischer ein schwarzes Seeungetüm bemerkt, das, mit den Flutwellen ringend, einen Wasserstrahl um den anderen nach den Dünen verspritzend, mit der mächtigen Schwanzflosse den Sand peitschte. So grub es sich schneller, als Menschen vermocht hätten, sein eigenes Grab, da es in der Mulde bei eintretender Ebbe aufs Trockene geriet. Es stellte sich heraus, daß es ein Entenwal von 7,2 Meter Länge und einem Umfang von 5 Meter an der stärksten Stelle des Leibes war. Die Inselbewohner beschlossen, es regelrecht auszuschlachten und den kleinen, aber sicheren Erlös für Speck und Thran dem möglichen Verkauf des Tieres an eine Sammlung vorzuziehen. Nachdem das Tier abgestochen worden war, wurde die zwei bis drei Zentimeter dicke Speckschicht, die den ganzen Körper umgab, sorgfältig abgeschält, während das dunkelrote, zarte Fleisch einem spekulativen Gastwirt überlassen wurde, der daraus Speisen in verschiedenartiger Zubereitung herstellte. Als Steak, als Ragout erwies es sich als ganz ausgezeichnet, die Faser war kräftig, aber nicht zähe, mit leichtem, angenehmen, eigenen Aroma und ohne jeden thranigen Beigeschmack. Den Preis gewann das gekochte Walfleisch mit seiner kräftigen Brühe unter Beigabe einer Sauce von frischen Champignons, die massenhaft auf den Weiden der Insel vorkommen. Auch geräuchert wurde das Fleisch gern genossen.

Von religiöser Manie ergriffen, haben die Mitglieder einer großen in Manitoba neulich angesiedelten Kolonie von russischen Donkhobor alle Pferde, Kühe und sonstigen Tiere freigelassen, da sie die Tiere in Gefangenschaft zu halten sich weigern. Die Donkhobor tragen weder Leder noch Wolle, da dies Tierprodukte seien. Die Männer verrichten jetzt die Arbeit der Lasttiere.

Vor kurzem ist ein Millionengauner (aus Pirna gebürtig) aus einem amerikanischen Gefängnis entlassen worden. Friedrich Metzner, so heißt der Schwindler, war erst Schneider, dann Oberkellner und wurde zuletzt, um es bequemer zu haben, Weltreisender unter dem stolzen Namen eines Grafen v. Auersperg. Seine Papiere waren mit großer Meisterschaft gefälscht, ebenso ein eigenhändiges Schreiben der Kaiserin Elisabeth, das ihm überall die Thüren und die Herzen Leichtgläubiger und nicht zuletzt deren Geldbeutel öffnete. Bei einer ganzen Anzahl Banken hatte er Anleihen aufgenommen — nachweislich in Höhe von annähernd 2 Mill. Mk. — und von dem Gelde fürstlich gelebt. Zuerst beglückte er die Ver. Staaten, dann Südamerika mit seiner Gegenwart, um später die Nordwestküste Afrikas abzugrasen. Hier jagte er mit besonderer Vorliebe auf Flußpferde. Ueberall trat er als „Edelmann vom Kopf bis zum Fuß“, umgeben von einem ganzen Bedientenstab, auf und wußte durch verschwenderische Ausgaben — namentlich ließ er überall den Champagner in Strömen fließen — alle Welt zu täuschen. In Lajos hatte er auf seinem Dampfer die Flagge der Auersperg hissen lassen, ein englisches Kriegsschiff salutierte sie! Der Kommandant seines Schiffes, ein Oesterreicher, lud den „Günstling der Kaiserin“ zur Tafel, bei der er durch die völlige Beherrschung von vier Sprachen, spanisch, portugiesisch, französisch und englisch, zu imponieren verstand. In Britisch-Indien, wo er Rhinozerosjagden anzustellen gedachte, wurde er endlich in Patna verhaftet und zu einem Jahr neun Monat Gefängnis verurteilt. Jetzt ist der „Graf“ wieder Oberkellner im Süden der Ver. Staaten.

Ueber Schildkröten als Weinbergverwüster wird aus Algier gemeldet: Ein Weinbergbesitzer aus Jemappes bemerkte in der letzten Zeit große Verwüstungen in seinen Anlagen, besonders in den unteren Teilen. Er paßte in einer der letzten Nächte auf und hörte plötzlich ein seltsames Geräusch, das die eingeborenen Wächter als von Gespenstern herrührend bezeichnet und vor dem sie sich geflüchtet hatten. Er zündete eine Fackel an und sah einen wahren Heerzug von Schildkröten den Weinberg emporklimmen und sich an den Trauben gütlich thun. Durch eine schnell aufgeworfene Erdmauer ist den Tieren das weitere Verwüsten der Weinberge unmöglich gemacht worden.

Neue Ausbrüche des Mont Pelee. Den ‚Times‘ wird aus St. Thomas gemeldet, daß am 27. August im Süden der Insel Martinique ein sehr starkes Rollen gehört wurde. Donnerschläge erfolgten in größeren Zwischenräumen und ließen erkennen, daß sich der Mont Pelee in vollem Ausbruche befinde.

Gerichtshalle.

Berlin. Eine für weitere Kreise wichtige Entscheidung, die namentlich auch Vereine und Gastwirte interessieren wird, hat, wie die ‚Saale-Ztg.‘ berichtet, das Kammergericht getroffen. Danach brauchen Vergnügungen geschlossener Gesellschaften, mögen sie nun in Gasthäusern oder in privaten Räumen Feste feiern, entgegen der Verordnung des Regierungspräsidenten von Merseburg, nicht angemeldet zu werden, weder vom Wirt noch vom Vorstand. Für diese prinzipielle Entscheidung kam folgender Fall in Betracht: Der Regierungspräsident hatte eine Polizeiverordnung vom 29. April 1887 erlassen, wonach Gast- und Schankwirte für verpflichtet erklärt werden, auch Tanzlustbarkeiten von geschlossenen Gesellschaften mindestens 24 Stunden vorher bei der Ortspolizeibehörde anzumelden. Gastwirt Winkler in Halle a. S. war in Strafe genommen worden, weil er die Tanzlustbarkeit einer geschlossenen Gesellschaft in seinem Lokal nicht vorschriftsmäßig bei der Polizeibehörde angemeldet habe. Sowohl das Schöffengericht, als auch die Strafkammer erachteten den Angeklagten Winkler für schuldig und verurteilten denselben zu einer Geldstrafe, indem beide Instanzen davon ausgingen, daß die erwähnte Regierungs-Polizei-Verordnung rechtsgültig sei, denn sie sei im öffentlichen Interesse zur Erhaltung von Ruhe und Ordnung erlassen. Auf die Revision des Angeklagten hob das Kammergericht die Vorentscheidung auf und sprach den Angeklagten frei, da die in Betracht kommende Polizeiverordnung ungültig sei. Die Ungültigkeit folge daraus, daß nach dem Sinn und der Entstehungsgeschichte des § 6 des Polizei-Verwaltungsgesetzes den Polizeibehörden eine Zuständigkeit nur zum Schutze der öffentlichen Interessen und in bezug auf den öffentlichen Verkehr und die öffentliche Sicherheit gewährt werden, aber jeder über diese Grenzen hinausgehende Eingriff in den Privatrechtskreis der einzelnen versagt sein sollte. Demnach seien Bestimmungen, soweit sie die vorgängige Anzeige der von einer geschlossenen Gesellschaft in Gasthäusern oder Privatlokalen zu veranstaltenden Tanzlustbarkeiten, sei es vom Lokalinhaber, sei es von dem Vorstande der Gesellschaft, verlangen, ungültig.

Dresden. Das sächsische Oberlandesgericht hat in letzter Instanz entschieden, daß ein Dritter befugt ist, ein fremdes Kind zu züchtigen, wenn dieses ihm Schaden zufügt oder sich Ungezogenheiten gegen ihn herausnimmt. Im vorliegenden Falle hatte ein 10jähriger Knabe einen Obstdiebstahl begangen; der Gartenbesitzer hatte ihn durch einen Schlag hinter die Ohren dafür gezüchtigt. Auf die vom Vater des Knaben erstattete Anzeige wurde der Gartenbesitzer in erster Instanz freigesprochen, in zweiter Instanz dagegen wegen körperlicher Mißhandlung verurteilt, da er weder in berechtigter Notwehr gehandelt, noch ihm ein Züchtigungsrecht zugestanden habe. Das Oberlandesgericht entschied für Freispruch, und zwar mit folgender Begründung: „Die Erfahrung des täglichen Lebens lehre, daß körperliche Züchtigung als Erziehungsmittel nicht zu umgehen sei und am sichersten dann wirke, wenn die fühlbare Strafe der Verfehlung auf dem Fuße folge. Deswegen räume auch das Gesetz nicht bloß den Eltern, sondern auch Lehrern und Erziehern in gewissen Grenzen ein Züchtigungsrecht ein. Weiter zeige die Erfahrung, daß verständige Eltern mit der Züchtigung ihrer Kinder für Ungezogenheiten einverstanden zu sein pflegen, wenn sie nicht selbst zur Stelle sein können. Ein Dritter handle also nach dem Willen solcher Eltern, wenn er die Züchtigung an ihrer Stelle vornehme, insbesondere wenn er durch die Ungezogenheit des fremden Kindes selbst unmittelbar berührt sei. An sich stehe die Befugnis, zu züchtigen, allerdings den Eltern zu; die Ausübung dieser Befugnis könne aber, wie im vorliegenden Falle, auch andern nicht als Strafthat angerechnet werden.

Unverstanden.

13] Roman von Marie Weber.

(Fortsetzung.)

„Daß ich diesem Manne begegnete,“ fuhr die Baronin fort, „war meine Rettung und mein Unglück zugleich. Ich liebte ihn und das ist meine einzige Schuld. Er ging, um mir bittere Kämpfe zu ersparen, aber mein Herz folgte ihm in die weite Ferne nach; meine angsterfüllte Seele teilte seine Gefahren, ich betete zu Gott für sein teures Leben, aber ich hatte resigniert, für mich gab es keine Hoffnung mehr!“

Die Baronin schwieg; mit thränengefüllten Augen blickte sie in das starre, unbewegliche Antlitz ihrer Mutter, das wie aus Marmor gemeißelt erschien.

Nach einer langen, drückenden Pause sagte Frau von Hohenzil in gedämpftem Tone:

„Warum hast du mir das alles erzählt, Elise? Wenn die Mutter romantischen Ideen nachhängt, soll die Tochter vernünftiger sein. Ich sehe weiter, als du. Elfriedes Zukunft muß gesichert werden. Es ist nur ihre Schuld, wenn sie an Sternbergs Seite nicht glücklich wird.“

„So wie es die meine war, daß ich an der Seite meines Gatten nicht glücklich wurde,“ versetzte die Baronin in bitterem Tone. „Dieses Mal will ich meine Rechte als Mutter behaupten. Mein Kind soll nicht unglücklich werden!“

Bei dieser entschiedenen Sprache hob die Frau Landrat stolz ihr Haupt empor.

„Elise, du gehst zu weit,“ sagte sie finster. „Ich habe mir in dieser Stunde von dir mehr bieten lassen, als mir je ein Mensch geboten hat. Alles hat seine Grenzen! Meine Geduld im wahrsten Sinne des Wortes ist erschöpft. Ich will jetzt keine Silbe mehr hören!“

Die Baronin hatte sich gefaßt; die Thränen waren aus ihren Augen geschwunden, aber in ihren noch immer bleichen Gesichtszügen lag ein gewisses Etwas, das ihnen sonst gefehlt hatte.

„Vergib, Mama, wenn meine Rede dich verletzt hat,“ sprach sie ruhig, „ich mußte es dir aber sagen!“

Sie beugte sich nieder, um die Hand ihrer Mutter zu küssen, was diese wortlos duldete. Dann schritt Frau von Dahlen eilig aus dem Zimmer, ohne sich mehr umzuwenden.

Als Frau von Hohenzil sich allein sah, stieß sie einen tiefen Seufzer aus, und den Kopf ermüdet zurücklehnend, schloß sie die Augen.

Sie fühlte selbst, daß sie nicht mehr dieselbe von einst war, daß ihre stahlharte Entschlossenheit langsam schwand, um ganz anderen Empfindungen Raum zu geben. Allein sie wollte nicht nachgeben, und mit einer letzten Anstrengung raffte sie den stolzen Geist zusammen, der sie einst so ausschließlich beherrscht hatte. —

Als die Baronin in Elfriedes Zimmer trat, fand sie ihre Tochter schon in voller Toilette.

Ein duftiges Spitzenkleid umwogte die schlanken Glieder des jungen Mädchens; in dem dunklen Gelock wiegte sich ein Zweig blaßroter Rosenknospen, aus den schönen blauen Augen strahlte ein eigentümliches Feuer, das die Baronin mehr erschreckte als erfreute.

Fräulein Römer zupfte noch mit pedantischer Sorgfalt an der weißen Spitzengarnierung von Elfriedes Ballkleid, während die junge Dame ein prachtvolles Boukett betrachtete, das man ihr vor einer Weile gebracht hatte.

„Von Graf Alfred,“ sagte sie, die Blumen ihrer Mutter entgegenhaltend.

Ueber das Gesicht der Baronin flog ein Schatten.

„Fräulein Römer,“ sagte sie zu der Gouvernannte gewendet, „ich bitte Sie, uns zu begleiten. Sie haben noch hinreichend Zeit, um Toilette zu machen. Sie sehen, auch ich bin noch im Hauskleid; also beeilen Sie sich nicht allzusehr, Sie werden noch fertig.“

Das Fräulein knixte und verschwand.

Elfriede hatte ihr Boukett beiseite gelegt und hing sich an den Arm der Mutter.

„Gefalle ich dir, Mama?“ fragte sie, lächelnd zu ihr aufsehend.

„Sehr gut, mein Kind, aber ich möchte dich auf etwas aufmerksam machen.“

„Ich höre, Mama!“ Sie hatte den Arm der Baronin losgelassen und blickte sie nun erwartungsvoll an.

„Findest du Gefallen an dem jungen Grafen Sternberg?“

In das Gesicht des jungen Mädchens schoß plötzlich eine glühende Röte.

„Du fragst sehr sonderbar, Mama,“ stammelte sie, sichtlich verwirrt.

„Ich habe meine Gründe dazu! Du nimmst sehr freundlich seine Aufmerksamkeit an. Das berechtigt ihn, Schlüsse zu ziehen, welche dir vielleicht nicht ganz angenehm sein dürften.“

Elfriede warf ihren hübschen Kopf trotzig zurück. „Du willst sagen, Mama, daß er daran denkt, mich zu seiner Frau zu machen?“

„Und wenn dies der Fall wäre?“ fragte die Baronin.

In dem Antlitz des jungen Mädchens zuckte es schmerzlich; sich hastig abwendend, griff sie nach dem Boukett, und ihr Gesicht tief auf die süßduftenden Rosen senkend, sagte sie mit unsicherer Stimme:

„Großmama würde es sicher für kein Unglück halten, wenn ich seine Werbung annähme.“

„Hier handelt es sich nicht um den Willen der Großmama, sondern um dein Lebensglück,“ sprach Frau von Dahlen mit Entschiedenheit. „Bedenke das, Elfriede, und laß dich zu keiner Uebereilung hinreißen. Prüfe dich, prüfe dein Herz genau, ob du diesen Mann lieben kannst, ehe du in ihm Hoffnungen erweckst, deren Erfüllung dich vielleicht für immer unglücklich machen würde. Ein entscheidendes Wort ist schnell gesprochen, aber ob du imstande bist, das, was du gelobst, auch zu halten, das ist die Frage, in der deine ganze Zukunft verborgen liegt. Ich möchte dich vor dem bittern Weh einer Selbsttäuschung bewahrt wissen.“

Elfriede erhob langsam den gesenkten Blick. Auf ihren Wangen brannte eine glühende Röte und ihre Augen schimmerten feucht, als sie in gedrücktem Tone entgegnete:

„Du hast recht, Mama, aber einmal wird es doch sein müssen. Warum also nicht ebenso gut Graf Alfred als ein anderer? Ich — ich hoffe nichts mehr von der Zukunft!“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0002

Posen. Wegen Majestätsbeleidigung durch eine Aeußerung in der Herberge ist hier ein Schlächtergeselle zu fünf Monat Gefängnis verurteilt worden.

Aus der Woche.

Wenn man allen Firlefanz der höfischen Etikette von den Feierlichkeiten beim Besuch des Königs Viktor Emanuel in Berlin beiseite setzt, ist die Berliner Reise des italienischen Herrschers ein hochbedeutsames Ereignis. Die besondere Wärme des Tones, die aus den bei der Hoftafel gewechselten Trinksprüchen herausbringt, muß den Franzosen und etwaigen sonstigen heimlichen Neidern des Dreibundes sagen, daß ihre Unkenrufe über die Brüchigkeit dieses Bündnisses in den Thatsachen kein Echo finden. Für die kulturelle Entwickelung und den Fortschritt der Völker ist Friede die Hauptvorbedingung und der Dreibund hat wesentlich mit dazu beigetragen, daß in den letzten Jahrzehnten der Friede unter den Großmächten Europas aufrechterhalten blieb. Die Unparteilichkeit zwingt sogar zu dem Zugeständnis, daß auch der Zweibund dem Frieden dient, obwohl bei Abschluß desselben in Frankreich ganz andere als friedliche Hoffnungen gepflegt wurden. Keine der europäischen Regierungen ist auf Rosen gebettet. Allüberall sind finanzielle Kalamitäten vorhanden und das Chaos von Sorgen, das man die „soziale Frage“ heißt, klopft überall mit starkem Finger an. Würden sich nun die Völker noch gegenseitig in die Haare fahren, dann könnte leicht der große Kladderadatsch eintreten, während der ungestörte Friede wenigstens sorgsam erwogene Reformen erlaubt, die die soziale Frage zwar nicht lösen, aber doch ihrer Lösung Schritt für Schritt und ohne gewaltsame Störungen näher bringen. Daß jetzt der König des geeinten Italiens nach Berlin kommt als Gleichberechtigter und Gast des deutschen Kaisers, zeigt den erheblichen Wandel der Zeiten. In früheren Jahrhunderten mußte jeder „deutsche Kaiser römischer Nation“ seinen Römerzug abhalten, ehe er für voll galt. Die fränkischen, sächsischen und hohenstaufenschen Kaiser haben trotz ihrer vielen Römerzüge niemals unbestritten in Italien geherrscht und dort die verderbliche Kleinstaaterei und politische Zerrissenheit in gleicher Weise wie im früheren Deutschland verschuldet. Und das alles um des Phantoms willen, historische Nachfolger der römischen Cäsaren zu sein — deutscher Kaiser „römischer Nation“. Jetzt haben wir endlich einen Kaiser d e u t s c h e r Nation und sind dessen froh und gönnen von Herzen den Italienern ihren eigenen unabhängigen König, wenn dieser auch des Besitzes von „Roma intangibile“ nie völlig froh wird. — In der letzten Zeit, die an thatsächlichen Ereignissen großen Stils ziemlich arm war und die saure Gurke noch zu Ehren brachte, haben manche auffällige Erscheinungen den Zeitungen den Füllstoff liefern müssen: das Kaisertelegramm nach München, der Fall Löhning, die Auslieferung eines Studenten nach Rußland, die kameradschaftliche Demonstration einiger Gumbinner Offiziere für den begnadigten Oberleutnant Hildebrandt und was dergleichen Dinge noch mehr waren. Für die laufende Woche lieferte der italienische Besuch den nötigen Stoff, erneuerte Vulkanausbrüche auf den Philippinen und Antillen regten die Nerven des Zeitungslesers leise an; der Zusammensturz der Korneliusbrücke in München hatte glücklicherweise nur wenig Menschenverlust zur Folge, fand aber „Beachtung“ in den Kreisen norddeutscher Baumeister, weil das seit kurzem der zweite Brückeneinfall in München ist. Dann ist der österreichische Oberst Keglevich begnadigt worden. Das wäre so ein rechtes Futter, wenn man nicht gewisse Rücksichten zu nehmen hätte. Keglevich war beschuldigt, zu Gunsten der Prinzessin Luise von Koburg Wechsel mit der Namensunterschrift der Kronprinzessin Stephanie — es handelt sich um die Lumperei von 575 000 Gulden — gefälscht zu haben. Er wurde zu sechs Jahren schweren Kerkers verurteilt, die Prinzessin Luise aber in eine Nervenheilanstalt untergebracht. Zur Zeit hat sich die Presse aller Länder mit dem Falle eingehend beschäftigt, der Fall war ja auch verlockend genug. Es hieß, Keglevich sei gänzlich unschuldig und erleide seine Haft nur wegen eines „Verbrechens“, das man ähnlich dem Frhrn. v. Trenck unter dem alten Fritzen nacherzählte. Weiß man's denn? Man kann doch nicht alles wissen, sagte jener Berliner Bankier, man ist doch nicht der „Weise von Lowood.“

A. P.

Die Errichtung einer Versuchs-Mühle und Bäckerei

mit Staatsbeihilfe ist vor einiger Zeit von der Brandenburgischen Landwirtschaftskammer angeregt worden. Diese hat von ihrem Vorhaben dem Landwirtschaftsminister, ihn um Gewährung einer Staatsbeihilfe ersuchend, Mitteilung gemacht und sodann den übrigen Landwirtschaftskammern den Plan unterbreitet, um deren Beteiligung an der Sache zu erreichen. Die finanzielle Grundlage des neuartigen Unternehmens ist so gedacht, daß der Staat die Mittel zur Gründung hergibt, die landwirtschaftlichen Korporationen aber dauernd den Betrieb unterhalten. Eine Anzahl Landwirtschaftskammern verhält sich dazu noch abwartend, andere haben beschlossen, sich an der Sache nicht zu beteiligen, während einige die staatliche Unterstützung ablehnen. Die Landwirtschaftskammer für die Provinz Brandenburg will den Plan, wie sie ihn von vornherein gedacht, nicht aufgeben. In der Vorstandssitzung wurde mit allen gegen eine Stimme beschlossen, dem Landwirtschaftsminister zu berichten, daß die Kammer in Würdigung der Sachlage an dem Unternehmen, das sie aus eigener Initiative eingeleitet habe, festhalten wolle; die Kammer beabsichtige mit entsprechender Unterstützung des Landwirtschaftsministeriums und der anderen landwirtschaftlichen Zentralbehörden weiter selbständig vorzugehen, nicht aber unter der Leitung des Verbandes deutscher Müller. Einer späteren Vorstandssitzung soll dann über den weiteren Erfolg der bezüglichen Verhandlungen mit den in Betracht kommenden Stellen berichtet und hierbei besonders auf Klarstellung der finanziellen Seite des Unternehmens Gewicht gelegt werden.

Die russischen Grenzplackereien.

Durch die bekannte, oft schon beklagte, aber trotzdem mit ungeschwächtem Eifer weiter arbeitende russische Willkür ist, wie einem freisinnigen Blatte aus Oberschlesien berichtet wird, wieder einmal ein Vorkommnis in die Welt gesetzt worden, das das freundnachbarliche Verhältnis zwischen zwei so mächtigen Kulturstaaten wie Deutschland und Rußland in einem eigentümlichen Lichte erscheinen läßt. Diese neueste russische Grenzplackerei hat sich wie folgt zugetragen:

Im Besitz eines ordnungsmäßigen Auslands-Reisepasses für das laufende Jahr, der auch mit dem Visum der russischen Gesandtschaft versehen ist, ging die 18jährige Tochter eines Oberschlesiers nach dem Grenzdorfe Gniasdow, wo sich die Grenzzollkammer befindet, um nach etwa einer Stunde wieder zurückzukehren. Auf dem Rückwege wollte der Zollkammerbeamte das Mädchen nicht wieder über die Grenze lassen, ohne zuvor eine Bescheinigung des russischen Landrats von Bendzin, daß das Mädchen in Rußland war, beigebracht zu haben. Von der oberschlesischen Ortschaft Woischnik, dem Wohnorte des Mädchens, nach Gniasdow beträgt die Wegstrecke eine halbe Meile, und der Aufenthalt im heiligen russischen Reiche währte eine Stunde — dafür wird nun in Rußland ohne Rücksichtnahme auf einen gültigen ganzen Jahrespaß eine Bescheinigung des Bendziner Landrats verlangt, daß man Rußland mit seinem Besuche beehrt hat. Der hierin liegende Sarkasmus auf unsere heutigen Kulturverhältnisse wirkt noch durch den weiteren Umstand drastischer, daß von Gniasdow nach Bendzin und zurück eine Reise von zehn Meilen zurückzulegen ist. Das ist der eine Fall. Wenige Tage darauf hatte der Vater des in Rede stehenden Mädchens selbst folgendes Erlebnis auf der Grenzzollkammer in Gniasdow. Er wollte nach der Station Poreby der Warschau—Wiener Eisenbahn, um nach Warschau zu reisen. Der russische Zollbeamte in Gniasdow forderte nun, daß der mit dem Visum der russischen Gesandtschaft versehene, auf ein Jahr gültige Auslandspaß, der sich im Besitz des Mannes befand, immer von neuem wieder, bei dem jedesmaligen Grenzübertritt mit dem Visum der russischen Gesandtschaft in Berlin versehen werden müsse; das vorhandene Visum wäre nur für den einmaligen Grenzübergang gültig und wäre dadurch, daß der Paßinhaber schon einmal darauf in Warschau war, erloschen. Alle Gegenvorstellungen unseres Gewährsmannes, daß diese Maßregeln dem Sinne der gesetzlichen Vorschriften über den Grenzverkehr zuwider liefen, blieben erfolglos; er durfte die Grenze nicht überschreiten und konnte demzufolge trotz seines gültigen Jahrespasses die dringend notwendige Reise nach Warschau nicht antreten.

Eine Beschwerde über diesen Vorfall ist bereits nach Berlin an die zuständige Stelle abgegangen.

Zur Katastrophe von Martinique.

Der bekannte Weltreisende Jean Heß veröffentlicht seine zum Teil schon im ‚Journal‘ erschienenen Berichte über das Unglück auf Martinique in zusammenhängender Form unter dem Titel: Die Katastrophe von Martinique. Das Buch nimmt sich wie eine Schmähschrift gegen das Ministerium Waldeck-Rousseau, hauptsächlich gegen den Kolonialminister Decrais aus. Heß macht diesen für den Untergang von Saint-Pièrre oder richtiger für den Tod der 40 000 Menschen verantwortlich, der durch den Ausbruch der Montagne Pelee verursacht wurde. Wenn die Stichwahlen nicht auf den 11. Mai festgesetzt gewesen wären, behauptet er, und wenn die Regierung nicht ein Interesse daran gehabt hätte, daß ihre Anhänger durchdrängen, so wäre das Unglück nicht geschehen. Der Bürgermeister von Saint-Pièrre, Fouché, und der Gouverneur der Insel, Mouttet, hatten, sagt Heß, strenge Weisungen erhalten, alles aufzubieten, daß die Bevölkerung nicht fliehe. Am 6. Mai, zwei Tage vor dem Ausbruche des Vulkans, als der Feuerregen und die Lavaströme schon zwei Thäler verwüstet hatten, mußte der Bürgermeister Fouché, der nichts ohne den Rat des Gouverneurs that, der seinerseits wiederum nach Befehlen aus Paris handelte, durch einen öffentlichen Anschlag die Bevölkerung auffordern, sich nicht durch unberechtigte Angst niederschlagen zu lassen und den gewohnten Beschäftigungen nachzugehen. Wie Heß fest glaubt, handelte Fouché gegen seine eigene Ueberzeugung, denn seine Schwester, die bei ihm wohnte, schrieb an eine Verwandte, von der sie nach Fort-de-France eingeladen worden war: „Wir dürfen das Haus nicht verlassen; wir sind in den Willen Gottes ergeben, eines verfrühten Todes gewärtig. Wir umarmen Sie alle, vielleicht zum letzten Male.“ Von dem Gouverneur Mouttet sagt Heß, er habe wohl gewußt, daß seine eigene Stellung von der Stichwahl abgehangen hätte. Als der Vulkan zu speien anfing, soll er ausgerufen haben: „Nun kommt auch noch der Vulkan hinzu, als ob wir an den Wahlen nicht genug hätten!“ Am 7. Mai telephonierte der Bürgermeister von Saint-Pièrre dem Gouverneur nach Fort-de-France, das oben erwähnte Plakat mache nicht den gewünschten Eindruck, er sei außer stande, die Einwohnerschaft zu beruhigen und die Ordnung aufrecht zu erhalten; er wünsche eine höhere Autorität herbei. Mouttet entschloß sich, selbst nach Saint-Pièrre zu gehen; seine Gattin begleitete ihn bekanntlich. Beide wußten, daß sie dem Tode entgegengingen. Der Abschied von den Kindern war herzzerreißend. Die beiden kleinen Mädchen zankten sich gerade und die Mutter sagte ihnen: „Ihr armen Kinder, ihr werdet später noch genug Zeit haben, euch zu zanken. Umarmt lieber eure Mutter, die ihr nicht wiedersehen werdet.“ Heß beruft sich bei seinen Anklagen auf Zeugen, die bereit wären, seine Worte zu bestätigen, wenn es dessen bedürfte. Aber es wird dessen nicht bedürfen, schließt er. Herr Decrais wird schweigen, weil es ihm nicht möglich ist, sich zu rechtfertigen. Er sucht nun mein Buch mit Hilfe der Presse totzuschweigen, aber ich werde ihn nicht loslassen. Er wird die schwere Leichenkette wie die Fesseln eines Galeerensträflings hinter sich herziehen müssen.

Wilde Waldmenschen auf Celebes.

Ein im ‚Globus‘ veröffentlichter Brief der beiden Reisenden Paul und Fritz Sarasin, die, wie kürzlich gemeldet worden ist, ihre wissenschaftlichen Forschungen auf Celebes wegen der ihnen vom Fürsten von Sigli bereiteten Schwierigkeiten nicht fortsetzen konnten, gibt merkwürdige Aufschlüsse über wilde Waldbewohner auf genannter Insel. Es heißt da: „Bereits in Makassar hatten wir als Merkwürdigkeit erzählen hören, daß in den Bergen von Boni wilde Menschen lebten, die so scheu seien, daß man sie überhaupt nicht zu sehen bekäme. Wir vernahmen, daß diese Tu Ala (Waldmenschen) im Distrikt Lamontjong wohnten und daß der Radscha daselbst die Aufsicht über sie hätte. Wir hielten die Erzählung von wilden Waldmenschen zuerst für ein Märchen und glaubten sicher, daß man es hier mit entflohenen Verbrechern zu thun habe, die sich in die Wälder geflüchtet hätten. Wir wollten der Sache aber auch den Grund kommen und begaben uns deshalb nach Lamontjong. Der Radscha machte aber Schwierigkeiten, bestärkte uns in unserer Meinung, daß die Tu Ala geflüchtete Verbrecher seien, und zeigte uns schließlich ein Paar Individuen, die in der That wie gewöhnliche Buginesen aussahen. Wir gaben aber die Sache noch nicht auf, ließen es an den nötigen Geschenken nicht fehlen und erhielten endlich Bericht, daß der Radscha einige Tu Ala in sein Haus gelockt habe und sie hier für uns festhalte. Wir fanden hier einen Mann, zwei Frauen und ein Kind, furchtbar scheue Menschen, die nach unserer Ueberzeugung zur Urbevölkerung von Celebes gehören. Die Tu Ala leben in Höhlen, an denen das mit dichtem Gebüsch bewachsene Gebirge außerordentlich reich ist, sie bauen etwas Mais, leben in Einehe, lügen und betrügen nicht, können nur bis eins zählen 2c. Wie der Radscha uns versicherte, gehörten diese Exemplare zu den halb zahmen Tu Ala, die ganz wilden Waldmenschen verteidigten sich mit Steinwürfen, wenn man in ihre Nähe komme. Wir konnten uns in Lamontjong nicht länger aufhalten, haben aber die feste Absicht, wieder dahin zurückzukehren, und werden dann über diese Tu Ala nähere Untersuchungen anstellen.“

Gemeinnütziges.

Gegen Schuppen der Kopfhaut hat sich die Anwendung einer fünfprozentigen Verdünnung von Kreolin in Regenwasser, womit der Kopf wöchentlich dreimal zu waschen ist, am besten bewährt. Nachdem der Kopf gründlich gewaschen ist, lasse man das Wasser nach und nach verdampfen, damit dasselbe nachhaltiger auf die Haut einwirken kann. Der Kreolingeruch läßt sich alsdann durch Anwendung wohlriechenden Oeles verdecken. Ein nachteiliger Einfluß auf Kopfhaut und Haare ist ausgeschlossen.

Hände schnell vom Fischgeruch zu befreien. Das Mittel hierfür, das vielen Hausfrauen gewiß erwünscht sein dürfte, ist folgendes: Man reibt die Hände mit feinem Sand, spült sie in kaltem Wasser ab und reibt sie zuletzt mit Senfmehl trocken.

Buntes Allerlei.

Mißtrauisch. „. . . Sie reisen schon heim, Frau Rätin?“ — „Ja, ich habe keine Ruhe! So oft ich meinem Manne um Geld schreibe, schickt er es mir postwendend!“ (M. Bl.)

Aus der Berliner Gemeindeschule. Lehrer: „Wer kann mir denn einige recht schöne Punkte außerhalb Berlins nennen?“ — Der kleine Fritze: „De Bockbrauerei uffs Tempelhofer Feld!“ — Lehrer: „So? Ist die wegen ihrer Schönheit so berühmt? Woher kennst du sie denn?“ — Fritze: „Da haben se meinen Vatern jestern an'n Sonntag so fürchterlich vertobakt!“ (Dorfb.)

DRUCK V. H. ARENDT, BERLIN.

„Kind, was sprichst du da?“ rief die Baronin entsetzt. „Das Leben liegt offen vor dir, und du willst nichts mehr von der Zukunft zu hoffen haben?“

Das junge Mädchen zerknitterte krampfhaft die feine Spitzenmanschette des Boukets und senkte die Lider, um den forschenden Blicken der Mutter nicht begegnen zu müssen.

„Elfriede!“ rief die Baronin fast strenge.

Keine Antwort erfolgte. Mit bleicher Stirn und bebenden Lippen, wie eine ertappte Verbrecherin stand das junge Mädchen da. Mechanisch zupften die schlanken Finger an den Blumen, um das Zerstörungswerk zu beenden; die zarte Brust hob sich in tiefen, schweren Atemzügen; dann plötzlich ein jähes, wildes Aufschluchzen, die Blumen flogen zur Erde und das Mädchen warf sich mit dem ganzen Ungestüm eines heiß überwallenden Schmerzes in die Arme ihrer Mutter.

„Mama, Mama,“ rief sie unter strömenden Thränen, „ich kann so nicht weiter leben! Diese Verhältnisse erdrücken mich! Ich — —“

Sie verstummte; ein leises Pochen hatte sie unterbrochen.

„Trockne deine Thränen!“ flüsterte die Baronin hastig ihrer Tochter zu, dann ging sie auf die Thür zu, um zu öffnen.

Die Großmutter hatte eine Dienerin gesandt; Graf Sternberg war gekommen, um die Damen abzuholen. Der Wagen wartete schon eine geraume Weile vor dem Hause; es war die höchste Zeit.

Frau von Dahlen blickte ratlos auf ihre Haustoilette.

„Wir kommen sogleich,“ sagte sie zu der Dienerin, dann schloß sie die Thür und wandte sich gegen ihre Tochter.

„Elfriede,“ sprach sie in sanftem, begütigenden Tone, „beruhige dich und sei offen gegen mich. Nein, jetzt nicht,“ fügte sie hinzu, als sie das junge Mädchen ängstlich zusammenschrecken sah. „Jetzt müssen wir der leidigen Konvenienz Genüge leisten; wir können den Grafen nicht länger warten lassen. Versprich mir nur eins, mein Kind: laß es zu keiner Erklärung kommen. Graf Alfred wird vielleicht den heutigen Abend dazu benützen wollen. Sei klug, mein Kind, und vertraue mir. — ich will nur dein Bestes!“

Sie drückte einen innigen Kuß auf der Tochter Stirn und drängte sie sanft zur Thür hinaus.

„Ich komme gleich nach,“ flüsterte sie, „meine Toilette wird bald beendet sein.“

Einige Augenblicke lang blieb das junge Mädchen regnungslos in dem Korridor stehen. Ein Heer von stürmischen Gefühlen und widersprechenden Empfindungen durchwogte die junge Brust.

„Bald hätte ich mich verraten,“ sagte sie leise vor sich hin. „Mama ist gut, unendlich gut, aber mein Geheimnis darf sie doch nie erfahren!“

9.

Zwanzig Minuten später hatten die Damen das Haus verlassen.

Frau von Hohenzil saß einsam in ihrem Zimmer, mit Lektüre beschäftigt, aber ihre Aufmerksamkeit war nicht bei dem Buche.

Sie blickte oft auf, um träumend in die Flamme der Lampe zu starren, die dicht neben ihr auf einem kleinen Tischchen stand; dann blätterte sie wieder ungeduldig hin und her, bis sie endlich den Band zur Seite legte, um sich ganz ihren Gedanken hinzugeben.

Die Mitteilung ihrer Tochter hatte sie mehr erschüttert, als sie es sich selbst zugestehen wollte. Es lag etwas in der resignierten Klage der jungen Frau, das mächtig zu ihrem Herzen sprach. Sie hatte es ja immer gewußt, daß Elises Ehe keine glückliche gewesen, aber ihr Stolz hatte jeden geheimen Selbstvorwurf energisch niedergedrückt. Sie hatte sich eben verrechnet und dann alles gethan, was in ihren Kräften stand, um diesen Mißgriff auszugleichen. Sie sah es deshalb auch als ihre Pflicht an, für die Zukunft ihrer Enkelin Sorge zu tragen, und alles war bisher auch nach Wunsch gegangen. Da trat die Mutter dazwischen und machte ihre Rechte geltend. Zum ersten Mal sah die alte Frau ihren Willen von ihrer Tochter nicht anerkannt, stieß sie auf einen Widerstand, der, wie sie voraussah, auch von ihrem Sohne unterstützt werden würde.

Ueber all diesem Nachdenken war die alte Dame eingeschlummert; schwere, finstere Träume beängstigten sie. Sie stöhnte mehrmals im Schlafe auf und bewegte sich unruhig hin und her.

Endlich fuhr sie empor und blickte wild um sich, ungewiß, ob sie geträumt, oder ob dies Wirklichkeit gewesen sei.

Ein unheimliche Stille herrschte in dem Gemach; die Lampe brannte ruhig fort, nichts regte sich.

Ein Gefühl des Grauens überschlich die einsame Frau; fast bereute sie es, die Gesellschaft von Fräulein Römer verschmäht zu haben.

Unwillig über sich selbst, streckte sie hastig die Hand nach der Glocke aus, um die im Vorgemach befindliche Dienerin herbeizurufen. Sie wollte schlafen gehen, ohne, wie sie im Willen gewesen war, die Rückkehr von Tochter und Enkelin abzuwarten.

War sie noch schlaftrunken oder geschah es in der Hast?

Sie stieß mit der Hand gegen die Lampe, welche vom Tische herab zu Boden fiel; — im nächsten Moment schoß eine jähe Flamme empor, — ein Fenstervorhang hatte Feuer gefangen.

Die machtlose Frau schrie in gellenden Tönen um Hilfe, allein niemand kam. Die Dienerin hatte sich vor einigen Augenblicken entfernt, und von den Hotelbediensteten befand sich zu so vorgerückter Abendstunde kein Mensch in den Gängen.

Frau von Hohenzil sah, wie die Flammen mit rasender Schnelligkeit um sich griffen; sie machte vergebliche Anstrengungen, sich zu erheben; umsonst, die gelähmten Füße versagten ihr den Dienst. Noch einmal ließ sie einen Hilferuf ertönen; da wurde die Thür aufgerissen und herein stürzte eine junge Dame — Lucie Waldeck.

„Retten Sie mich, retten Sie mich!“ ächzte die alte Frau, bereits halb erstickt von Rauch und Qualm.

1113 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 2. September. Zum 33. Male begeht heute das deutsche Volk das Geburtstagsfest seiner Einigung, die nationale Gedenkfeier des Tages von Sedan. Noch ist das Geschlecht nicht ausgestorben, das das für ganz Deutschland so gewaltige geschichtliche Ereignis miterleben durfte, noch weilen viele der Kriegsmänner unter uns, die einst hinauszogen, um korsischen Uebermut und korsische Frechheit zu rächen und zu strafen, Kriegsmänner, von denen jeder einzelne ein Held war. Wie ein Frühlingssturm durchbrauste damals stark und mächtig die Begeisterung die deutschen Lande; wer sich dessen alles erinnert, mag wahrlich eine Feier dieses nationalen Festtages nimmer missen. Wohl sind in den letzten Jahren hier und da Stimmen laut geworden, die das Gedächtnis dieses Tages dem Volke verwischen wollen, doch wir halten fest an unserer Sedanfeier und lassen uns die freudige Erinnerung an diesen deutschen Ehrentag nicht verkümmern. Und daß noch viele, sehr viele deutsche Brüder und Waffengenossen mit uns hier eines Sinnes sind, bezeugen die eingelaufenen Nachrichten über aufgestellte Festprogramme und stattgefundene Vorfeiern. Auch in den Thälern und auf den Höhen unserer Umgebung leuchteten gestern abend Freudenfeuer hell in die Nacht hinein. Unsere Krieger leiteten gestern in später Abendstunde durch Zapfenstreich und heute am frühen Morgen durch Reveille ihren Ehrentag ein. In den Schulen wurden die Kinder in stiller und ernster Feier auf die hohe Bedeutung dieses nationalen Festtages aufmerksam gemacht. Wie schon immer, so war auch heute wieder der Festgottesdienst der Höhepunkt der Feier. Herr Diakonus Beisert predigte in fesselnder Weise über die Worte Ps. 143, 5: Ich gedenke an die vorigen Zeiten, ich rede von allen deinen Thaten und sage von den Werken deiner Hände. Nachdem fand wie üblich Parade auf dem Marktplatze statt. Herr Rittmeister von Helldorff-Zingst hielt hier eine auf die Bedeutung und rechte Feier des Tages hinweisende Ansprache, die in einem Hoch auf Se. Majestät ausklang. Darauf ergriff Herr Adjutant Haase das Wort, erinnerte an einst und jetzt und rühmte die Tapferkeit und den Heldenmut der deutschen Krieger, die ihr Herzblut gelassen für des Vaterlandes Größe und Herrlichkeit. Als er schloß mit den Worten: „Was ihr erkämpft, wir halten's fest", wurden den Gebliebenen zum Gedächtnis unter „Präsentiert das Gewehr" und Kanonenschuß vier Kränze am Denkmal niedergelegt. Nachmittags fand Konzert im Sorgengarten statt, das bei dem herrlichen Wetter zahlreich besucht war. Am Abend werden dann unsere Krieger wie immer diesen herrlichen deutschen Ehrentag durch Ball beschließen.

Nebra, 1. September. Heute morgen zwischen 5 und 6 Uhr fanden auf ihre Arbeit gehende Einwohner von Klein-Wangen auf der Bahnstrecke unterhalb des Donnerbaf'schen Steinbruches eine Wagenwinde und einen großen Stein auf den Schienen. Sie entfernten diese Hindernisse, durch welche mit Bestimmtheit ein Entgleisen des Zuges eingetreten wäre und verhüteten dadurch ein großes Unglück. Möchte es den Bemühungen der Behörden gelingen, den Uebelthäter zu ermitteln, damit er seine wohlverdiente Zuchthausstrafe erhielte. Es ist dies übrigens der dritte Fall in kurzer Zeit, wo eine derartige verbrecherische That versucht worden ist, bisher glücklicherweise ohne Erfolg.

Nebra, 2. September. Auf an die Kaiserliche Oberpostdirektion gerichtetes Ersuchen des hiesigen Magistrats wird ein Briefkasten an der Ecke der Wasserstrasse angebracht werden, was einem großen Teile unserer Bewohner gewiß sehr angenehm sein wird. Dagegen hat ein Ersuchen des Magistrats an die Eisenbahn-Direktion, die Sonntagsfahrkarten nach Naumburg und Frankenhausen wieder einzuführen, leider keine Berücksichtigung gefunden.

Querfurt. Die Handwerkskammer zu Halle a. S. beabsichtigt hier in diesem Winter sogenannte Meisterkurse d. h. Fortbildungskurse für selbständige Handwerker einzurichten. Diese Meisterkurse sollen umfassen: Kaufmännische Korrespondenz, Buchführung, Rechnen, Gewerbe und Handelsrecht.

Freyburg. Seine Majestät der König haben geruht, dem Fabrikbesitzer Bernhard Otto hier den Charakter als „Kommerzienrat" zu verleihen.

Naumburg, 29. August. (Strafkammer.) Der Arbeiter Wilhelm Vater aus Roßleben hat in der Nacht zum 15. Dez. aus dem Grundstücke des Pächters Külewind dort mittelst Einsteigens ca. 5 Zentner Gerste gestohlen, was ihm 4 Monate Gefängnis einbringt. Der Schreiberlehrling Otto Pfützner aus Reinsdorf war im Bureau des Ritterguts Zingst beschäftigt und unterschlug dort in der Zeit von einem Jahre rund 600 Mark, welches Geld er vermöbelte; er eignete sich acht 5 Pfennigmarken an und fälschte in einem Falle die Unterschrift des Sekretärs Gropengießer. Der geständige Angeklagte erhielt zusammen 9 Monate Gefängnis und wurde sofort verhaftet.

Naumburg, 30. August. Heute fand die Weihe des bei Almrich errichteten massiven Bismarck-Turmes unter großer Beteiligung statt.

Halle, 29. August. Die Beerdigung des Landesökonomierats von Mendel-Steinfels fand gestern Nachmittag auf dem Nordfriedhofe statt. Zahlreiche Behörden hatten Vertreter entsandt, so nahm in Vertretung des Herrn Regierungspräsidenten Herr Ober-Regierungsrat Czirn v. Tirpitz aus Merseburg teil. Ferner waren erschienen als Vertreter des Landesökonomie-Kollegiums Graf v. Schwerin-Löwitz, als Vertreter des deutschen Landwirtschaftsrats Rittergutsbesitzer von Helldorff-Zingst, als Vertreter des Allgemeinen Verbandes landwirtschaftlicher Genossenschaften Schaaf-Darmstadt 2c. 2c. Herr Pfarrer Schwärmer hielt die Gedächtnisrede. Der Präsident der Landwirtschaftskammer Major von Busse-Schortau widmete dem verstorbenen Parteigenossen ehrende Worte; ferner sprachen Generalsekretär der Landwirtschaftskammer Rabe und der Genossenschaftsanwalt Haas. Die Kranzspenden waren überaus zahlreich und prächtig.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Grummetschur** auf den der Stadt Nebra gehörigen Wiesen soll **Donnerstag, den 4. September 1902, Nachmittags 2½ Uhr** an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 23. August 1902.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die Inhaber von **Wandergewerbescheinen und Gewerbescheinen zum Gewerbebetriebe im Umherziehen,** welche die **Fortsetzung** des letzteren im nächsten Jahre beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre **neu** beginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Ertheilung der für das Kalenderjahr 1903 ausgefertigten Scheine **bis zum 1. October cr.** in den Städten bei den Polizeiverwaltungen, auf dem Lande bei den Herren Amtsvorstehern anzubringen.

Wer wegen versäumten Antrages bis zu dem angegebenen Termine in die alsdann an den Bezirksausschuß einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zuzuschreiben, daß die Ausfertigung und Behändigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgen wird und demgemäß die Fortsetzung oder der Beginn des Hausirgewerbes bis zum späteren Empfang des Scheines unterbleiben muß.

Nebra, den 27. August 1902.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bekanntmachung.

In Nr. 31 der vom Herrn Minister für Handel und Gewerbe unter dem 10. Juli 1902 erlassenen Vorschriften über den Umfang der Befugnisse und Verpflichtungen sowie über den Geschäftsbetrieb der Versteigerer ist bestimmt, daß der Versteigerer der Ortspolizeibehörde, in deren Bezirk die Versteigerung stattfinden soll, von jedem Versteigerungstermine Anzeige zu erstatten hat. Nähere Bestimmungen über den Inhalt der Anzeige und die derselben beizufügenden Anlagen sind ebendaselbst getroffen.

Als Frist, die zwischen dem Eingange der Anzeige und dem Versteigerungstermin liegen muß, bestimmen wir hiermit für unseren Amtsbezirk „drei Tage."

Nebra, den 28. August 1902.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Bratheringe, à Stck. 5 Pfg., bei **Richard Bertholdt.**

Eine Wohnung ist zu vermiethen und 1. Oktober oder später zu beziehen. **F. Hubert.**

Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sing-, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die „Geflügel-Börse" zahlreiche „Kleine Mittheilungen" über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte 2c., enthält in einem „Sprechsaal" gutachtliche Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sektionsberichten" bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.

Erscheint Dienstags u. Freitags.

Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Insertionspreis: 4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.

Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Froese) Leipzig.

Holz-Versteigerung der Oberförsterei Ziegelroda.

Sonnabend, den 6. September 1902, Vormittags 9 Uhr, im **Neumann**'schen **Gasthofe** zu **Klein-Wangen.** Letztes Holz aus dem Schutzbezirk Wangen. Distr. 2,3 (Burgthal) Buchen: rm 142 Kloben, 6 Knüppel, 250 Reis III. Kiefern: rm: 41 Knüppel, 18 Reis I. Tot. Distr. 4, 5, 9, 13, 14, 17. Buche: rm: 31 Kloben, 25 Knüppel, 46 Reis III. Weichholz: rm: 6 Kloben, 3 Knüppel. Kiefer: rm: 3 Kloben, 17 Knüppel.

Ziegelroda, den 28. August 1902.

Königliche Oberförsterei.

Zwangsversteigerung.

Freitag, den 5. September ds. Js., 12 Uhr Mittags versteigere ich in **Altenroda ca. 60 Morgen Hafer auf dem Halme** öffentlich meistbietend gegen Baarzahlung.

Sammelplatz: 11,30 Ausgang in Altenroda nach der Wespe.

Radestock, Gerichtsvollzieher.

Jeden Tag **ausreichend** bei **frische Butter** **H. Stange.**

Während der Ferienzeit **vom 15/7. bis 1/9. cr.** komme ich **nicht** nach Nebra. Eilige Aufträge bitte ich mir schriftlich mitzutheilen.

Naumburg a. S.

Oscar Bartholomäi,
Prozeßagent b. Königl. Amtsgericht Nebra a. U.

1 gut erhaltener Kinderwagen,
1 Fahrrad, 1 große Ladenlampe,
1 Partie leere Kisten und Säcke,
wegzugshalber sofort billig zu verkaufen bei
Richard Bertholdt.

† Nachruf. †

Nach Gottes unerforschlichem Rathschluss verschied am 25. August d. J.

das Ehrenmitglied unseres Vereins,
der Königliche Landes-Oeconomierath, geschäftsführende Director der Landwirthschaftskammer der Provinz Sachsen,

Herr Heinrich von Mendel-Steinfels

auf einer Reise in seine bayerische Heimath, wo derselbe Erholung von seinen angestrengten Arbeiten erhoffte.

Trauernd stehen wir mit der gesammten deutschen Landwirthschaft an dem Grabe des treuen Mannes, der selbstlos und unermüdlich seine ganze hervorragende Kraft für unsern Berufsstand einsetzte.

Mit scharfem Blick hatte der zu früh Dahingeschiedene erkannt, dass nur in dem festen Zusammenschluss der gesammten Landwirthschaft, von Gross und Klein, das Machtmittel liege zur Erhaltung und zur Förderung des deutschen Nährstandes, sowie zur Abwehr ungerechtfertigter Angriffe zahlreicher Gegner unseres Berufsstandes.

Seine beredten Worte fanden lebhaften Wiederhall und veranlassten einen mächtigen Aufschwung des Vereinslebens. Die Landwirthschaft gewann die Ueberzeugung, dass in dem festen Zusammenhalten auch das beste Mittel zur Bekämpfung der durch die Zeitverhältnisse geschaffenen Nothlage, die Selbsthilfe, zu finden sei.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat auch der theure Entschlafene es verstanden, nicht nur die landwirthschaftliche Bildung durch Errichtung von Haushaltungsschulen und landwirthschaftlichen Winterschulen in zweckmässige Bahnen zu lenken, sondern auch auf praktischem Gebiete durch Einrichtung von Zucht-, Erwerbs- und Produktiv-Genossenschaften der Landwirthschaft dienstbar und förderlich zu sein.

Wenn wir daher in tiefer Trauer über den unersetzlichen Verlust des Dahingeschiedenen gedenken, so sind wir doch mit Stolz erfüllt, dass wir Heinrich von Mendel-Steinfels, der ein so warmes Herz für die deutsche Landwirthschaft hatte, zu den Unseren zählen und unser Ehrenmitglied nennen durften.

Dankerfüllt geben wir der Ueberzeugung Ausdruck, dass die gemeinnützige Arbeit unseres unvergesslichen Ehrenmitgliedes gute Früchte tragen wird und, dass demselben für alle Zeiten, nicht weniger von uns, wie von der gesammten deutschen Landwirthschaft, ein unauslöschliches, dankbares Andenken bewahrt werden wird.

Das Direktorium und der Ausschuss des landwirthschaftlichen Vereins Steigra.

von Helldorff-Zingst. **E. Schnicke**-Spielberg. **Voigt**-Wetzendorf.
Dr. Behm-Querfurt. **von Biela**-Zscheiplitz. **Bötticher**-Querfurt.
F. Bretnütz-Nebra. **K. Fracke**-Rossleben. **von Helldorff**-Gleina.
Hellmuth-Nebra. **Hochheim**-Göhrendorf. **Jacob**-Balgstädt.
Laddey-Freyburg. **Lohse**-Albersroda. **G. Magdeburg**-Freyburg.
C. Oertel-Laucha. **Frz. Rötzscher**-Wetzendorf.
Otto Rudolph-Kirchscheidungen. **K. Schnicke**-Steigra.
Graf von der Schulenburg-Vitzenburg. **B. Trömel j.**-Barnstädt.
Vondran-Gatterstädt. **Wille**-Albersroda.

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 18.

Bauernregeln.

Ist Ägidi (1.) ein heller Tag,
Ich dir schönen Herbst ansag'.
Mariä Geburt (8.)
Zieht die Schwalbe fort.
St. Michels-Wein
Herrenwein.
St. Gallus-Wein (16. Oktbr.)
Bauernwein.

Wie sich's Wetter an Mariä Geburt thut erhalten,
So soll sich's weiter vier Wochen gestalten.
Septemberregen
Kommt Bauer und Winzer gelegen.
Sind Michael noch die Vögel da,
So ist der Winter noch nicht nah.

Die Thätigkeit des Landwirtes im Monat September.

Kaum ist ein Teil der Ernte unter Dach und Fach gebracht, und schon beginnt die Sorge für die neue. Das Feld ist zur neuen Saat vorzurichten und durch Dünger zur kräftigen Ernährung der Pflanzen zu befähigen. Die besten Garben vom besten Felde werden nur leicht abgedroschen, um daraus durch Reinigen und Verlesen die schönsten Körner zur Aussaat zu gewinnen. Der Stalldünger allein genügt nicht; ihm muß durch künstlichen Dünger nachgeholfen werden. Dabei ist nicht zu vergessen, daß dieser häufig weniger Gehalt an Nährstoffen (Stickstoff, Phosphorsäure, Kalk) enthält, als seinem Preise entspricht; kaufe daher nur nach Gehalt, lasse dafür garantieren und vor Verwendung durch die landwirtschaftliche Versuchsstation den Gehalt bestimmen. Schwach bestandenen jungen Kleefeldern kann noch durch Gypsen nachgeholfen werden. Die Ernte von Kartoffeln, Rüben steht bevor; ebenso wird Kleesamen, Mais, Buchweizen, Hirse und Tabak geerntet. Für Kartoffeln und Rüben richte man die Keller und Mieten zur Aufnahme derselben vor, damit man nicht durch frühen Winter überrascht werde. Wenn das Grummet eingebracht ist, beginne man mit dem Wässern der Wiesen, das ohne Nachteil kräftig fortgesetzt werden kann. Die Kühe werden bis Ende dieses Monates noch dreimal täglich, sodann aber nur noch zweimal gemolken. Das Rindvieh wird ausgetrieben.

Bienenzucht. Das Volk trägt seinen Tagesbedarf kaum mehr ein. Räuber werden jetzt kühner. Der September ist der Inspektionsmonat. Die Völker werden untersucht, ob sie eine gesunde Mutter, viele junge Bienen, einen guten Bau und eine warme Wohnung und ob sie hinreichenden Wintervorrat haben. Dieser muß etwa 20 Pfd. betragen. Der Überfluß kann entnommen, das Fehlende muß zugefüttert werden. Bei der Untersuchung sei man vorsichtig, daß man die Königin nicht verletze, und suche die alten Wabengassen genau wieder herzustellen. Denn der Wintersitz ist schon fertig. Schwache Völker werden mit guten vereinigt. Wer sie tötet, um ihren Honig zu gewinnen, ist weniger grausam, als wer sie verhungern läßt.

Obstgarten. Wenn etwa an hochstämmigen Obstbäumen an grünem Holz noch zu verschneiden ist, so muß es Anfang des Monats geschehen, damit die Wunden noch verharrschen oder umwallen können. Das Verpflanzen von Obstbäumen kann mit Vorteil Ende September oder Anfang Oktober geschehen, wenn, ehe der Baum herausgenommen wird, das Laub sorgfältig abgeschnitten wird und die Wurzeln nicht Stunden oder gar Tage lang der freien Luft ausgesetzt werden. Bei zeitigem Pflanzen können die Bäume noch neue Wurzeln gewinnen. Von Himbeeren und Stachelbeeren ist das alte Trageholz auszuschneiden, sowie schwache, überflüssige Ausläufer. Die jetzt reifenden Früchte sind des Morgentaues wegen erst gegen Mittag abzunehmen, und zwar mit dem Obstpflücker; nur keine Birnen und Äpfel schütteln, da das herabfallende Obst leicht Flecke bekommt. Obstwein und Obstkraut wird zubereitet. Die jetzt reifenden Nüsse werden abgenommen, auch herabgeschlagen, ohne das junge Tragholz dabei zu zerschlagen. Die ersten Weintrauben reifen. Der Wein ist zu verkappen, d. h. die obersten jungen Triebe sind wegzuschneiden.

Gemüsegarten. Es werden noch Wintersalat gepflanzt, Spinat und Rapünzchen gesäet. Gut gegossen bei trockenem Wetter! Dem Rosenkohl werden die Köpfe ausgeschnitten. Teltower Rüben werden Ende dies Monates aufgenommen. Blumenkohl und Sellerie ist mit verdünnter Jauche öfters zu begießen. Alle Rüben und Wurzelgewächse sind zu Ende des Monats herauszuheben. Man legt Winterzwiebeln, Schalotten und Knoblauch. Im übrigen räumt man die Beete ab und gräbt das Land um. Petersilie wird für den Wintergebrauch in Töpfe usw. gesäet.

Blumengarten. Die großblühenden Stiefmütterchen (Pensees) sind Anfang des Monates zu pflanzen. Blumenzwiebeln, als Hyazinthen, Tulpen, Crocus, Schneeglöckchen, Lilien, Tazetten, Narzissen usw. können Ende September oder auch Anfang Oktober gelegt werden. Blumenzwiebeln (Hyazinthen, Tulpen und Alpenveilchen), welche zur Zimmerkultur verwendet werden, müssen in Blumentöpfen in sandige Mistbeeterde eingepflanzt und mindestens 6 Zoll unter die Erde gebracht werden; ist die Erde trocken, so muß sie begossen werden. Mit dem Verpflanzen der Nadelhölzer kann man bis Mitte des Monates fortfahren.

Stallung.

Die Stalltemperatur soll eine stets der jeweiligen Außentemperatur angemessene sein. Wenn bei kaltem Wetter, also besonders im Herbst oder Winter, das Pferd von schwerer Arbeit am Abend schwitzend zurückkehrt, muß es im Stalle eine Temperatur von 12 bis 18 Grad C. finden, anderenfalls das Tier leicht Erkältungen ausgesetzt ist. Bis zu einem gewissen Punkt kann man ja dies vermeiden, wenn man das Pferd noch ein Weilchen im Freien, mit einer Decke bedeckt, stehen läßt oder herumführt. Für Rindvieh schwankt die zusagende Temperatur des Stalles zwischen 12 und 19 Grad C. Wärme; höhere oder niedere Temperatur ist schädlich. Wenn sie unter 12 Grad C. sinkt, so tritt eine Verlangsamung des Stoffwechsels ein. Eine höhere Temperatur als 19 Grad C. ist gleichfalls nachteilig. Die Tiere transpirieren zu stark und ihr Körpergewicht verringert sich, ein Umstand, der in ökonomischer Hinsicht einen Verlust bedeutet. Die Schweineställe sind meist derart gebaut, daß es nicht möglich ist, die Temperatur gleichmäßig auf einem angemessenen Punkt zu erhalten. Man rechnet auch hier 12 Grad C. für Muttersauen, mit Jungen 15 Grad C. Im Stalle soll die Temperatur möglichst wenig schwanken, wenn man will, daß die Tiere gesund bleiben sollen.

Fütterung.

Das Einsäuern derjenigen Futtermittel (Mais, Rübenblätter, Schnitzel, Lupinen, Grünfutter usw.), die man nicht trocknen kann, so schreibt die „Pflanzenbörse", hat sich sehr bewährt. Während man gewöhnlich zum Einsäuern nur einfache Erdgruben verwendet, die allerdings eine geeignete Lage haben müssen, empfiehlt man mit vollem Rechte auch wasserdicht gemauerte, zementierte Gruben. Diese sind nicht allein an sich geeigneter, sondern man hat auch den Vorteil, die Grube jeden Herbst zur beliebigen Zeit zur Hand zu haben. Zur Herstellung nimmt man entweder Bruchsteine oder zwei Schichten Ziegelsteine. Das Mauerwerk wird ½ Meter über die Erdoberfläche fortgeführt. Die anzusäuernde Futtermasse wird schichtenweise eingetragen und jede Schicht für sich auf das sorgfältigste festgetreten, damit nirgends Hohlräume entstehen. Lange, harte Stengel werden mit der Häckselmaschine in 4 Ctm. lange Stücke geschnitten. Rübenblätter mit Köpfen werden in der Grube mit S-förmigen Stampfeisen zerkleinert und dann festgetreten. Ist die Grube gefüllt, so legt man Bretter quer über sie, so daß diese genau bis zum Grubenrand reichen; sie sollen nur so lang sein, daß sie dem allmählich zusammensinkenden Futter folgen können. Die Bretter werden dann mit Steinen beschwert. Sind sie gesunken, so nimmt man sie weg, füllt neues Futter nach und beschwert wieder. Tritt keine

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0005

Veränderung mehr ein, so bedeckt man die obere Schicht des Futters als Schutz gegen die Winterkälte mit feingeschnittenem Häcksel und beschwert nach dem Zudecken die Bretter in der Weise mit Steinen, daß auf jedes Quadratmeter eine Last von 5 Meterzentnern ruht, also etwa 150 Ziegelsteine, was man durch Abwägen einer Anzahl Ziegel genau bestimmen kann. Zu weiterem Schutz gegen die Winterkälte werden die Steine mit einer ½ Meter hohen Erdschicht bedeckt. Entstehen Risse in der Erdbedeckung, so sind diese zu schließen, und die Erde festzustampfen, damit der Zutritt der Luft auf alle Weise gehindert wird. Nach Verlauf von 2 bis 3 Monaten ist die Gährung beendigt und kann die Verfütterung beginnen. Das für einen Tag berechnete Quantum wird auf einmal herausgenommen durch senkrechten Abstich. Der leere Raum wird durch Stroh ausgefüllt.

Düngung

Fäkalien und Latrinendünger soll man nie unmittelbar aus der Grube auf den Acker schaffen, sondern vorher erst in Kompost umwandeln, in welcher Form dieser Dünger nicht nur nicht viel besser zur Wirkung kommt, sondern sich auch viel leichter und gleichmäßiger verteilen läßt. Zum Kompostieren benutzt man trockenes, aufsaugungsfähiges Material wie: gute Erde, Grabenauswurf usw. Auch ist das Durchmischen mit etwas Kalk zu empfehlen. Wo Torf zur Verfügung steht, kann man auch diesen zwischen schichten. Der Haufen muß, ehe er sich genügend gesetzt hat, einige Wochen liegen bleiben und inzwischen einige Male umgegraben werden.

Bodenbearbeitung.

Die Saatfurche für die nächstjährigen Sommerfrüchte sollte man unter allen Umständen schon im Herbst machen. Man erreicht hierdurch einerseits, daß ein öfteres Bearbeiten des Bodens im Frühjahr vermieden wird, der Boden also vor dem Austrocknen gesichert ist, und andererseits erreicht man, daß viele Unkrautpflanzen im Frühjahr bereits vertilgt sind, wenn die Saat aufgeht. Man erhält dem Boden die nötige Winterfeuchtigkeit am besten, wenn derselbe im Winter in rauher Furche liegt und im Frühjahr nur abgeeggt wird; es können dann die Samen rasch keimen und nicht im Boden umkommen. Für die Art des Pflügens läßt sich allerdings eine allgemeine Regel nicht aufstellen, das richtet sich ganz nach den Bodenverhältnissen und nach der Tiefe und Beschaffenheit des Untergrundes. In der Regel wird aber zu flach gepflügt, und das nicht etwa aus dem Grunde, weil der Untergrund für eine Vertiefung der Ackerkrume nicht geeignet wäre, sondern weil als Zugvieh oft zu leichtes Material verwendet wird, wodurch sich eine Vertiefung der Ackerkrume ganz von selbst verbietet.

Pferdezucht.

Der Stelzfuß ist eine Folge der Sehnenentzündung. Dauert eine solche längere Zeit oder treten wiederholt Rückfälle ein, so verkürzen sich die Sehnen, das Durchtreten im Fesselgelenk wird unvollständig, das Fesselbein nimmt eine mehr steile Richtung an und diesen Zustand nennt man Stelzfuß. — Frische Sehnenentzündungen behandelt man auf folgende Weise: Man gönnt den Tieren Ruhe und legt auf den Huf ein Eisen mit möglichst langen Schenkeln und erhöhten Stollen oder wenigstens verdickten Stollenenden, um ein zu starkes Durchtreten und damit eine zu starke Dehnung der Sehnen zu verhindern. Ist die Entzündung nach 8 Tagen noch nicht beseitigt, so macht man warme Heusamen- oder Kleiebäder, und nimmt des Abends Einreibungen mit verdünntem Restitutionsfluid vor. Sind bereits Verhärtungen, Verdickungen usw. eingetreten, dann muß man zu scharfen Einreibungen oder zum Brenneisen seine Zuflucht nehmen.

Naßfütterung ist den Pferden nachteilig und sollte unterbleiben, da trockenes Futter für sie viel besser verdaulich ist. Beim Fressen des trockenen Futters vermischt sich dasselbe mit dem Speichel, der im Verein mit den Magensäften die Verdauung wesentlich befördert. Bei nassem Futter tritt die Speichelvermischung nicht ein und der Magen ist nicht imstande, das Futter zu verarbeiten; der größte Teil geht unverdaut wieder ab.

Rindviehzucht.

Richtiges Tränken der Milchkühe. Wenn die Kühe viel kaltes Wasser zu sich nehmen, so wird man beobachten können, daß dadurch eine Abnahme der Milch herbeigeführt ist, weil viel Rohmaterial der Nahrung zur Erwärmung des aufgenommenen Wassers auf Bluttemperatur (38 bis 40 Grad C.) verwendet werden muß, das sonst zur Bildung der Milch beigetragen hätte. Aus diesem Grunde ist es geraten, dem Milchvieh das Trinkwasser immer etwas überschlagen zu verabreichen. Das frische Wasser aber ganz durch warme Tränke, Schlempe usw. zu ersetzen, ist aber auch nicht zweckmäßig, da die Verdauungsorgane bei dem ständigen warmen Tränken erschlaffen.

Enthörnte Kühe geben weit mehr Milch, als solche, denen man die Hörner wachsen läßt. Amerikanische Viehzüchter lassen deshalb nur dem männlichen Vieh die Hörner.

Schweinezucht.

Bauchbrüche der Ferkel. Um solche zu heilen, nehme man die Ferkel an den Hinterfüßen, ziehe sie daran in die Höhe und lasse sie durch einen Gehilfen festhalten. Mit der einen Hand schiebt man dann den Bruch sorgfältig in den Bauch zurück. Ist dies geschehen, dann nehme man einen mit Pech oder Leim bestrichenen und vorher warm gemachten Lappen und klebe ihn fest auf den Bauch. Mit der Hand drückt man dann das Pechpflaster nach allen Seiten gut an. Ist das Aufkleben gut gemacht worden und zwar so lange sich der Bruch im Bauche befand, dann bietet das Pech- oder Leimpflaster einen ganz wirksamen Widerstand gegen den vordrängenden Bruch und der Schlitz, zu dem sonst der Bruch herausgetreten war, heilt nach einiger Zeit wieder zusammen.

Eine Mästung der Schweine mit Pferdefleischabfällen (2 bis 3 Kilo täglich pro Kopf) gemischt mit Maismehl giebt weit bessere Resultate als die Mästung mit Maismehl allein. Ein Versuch hatte folgendes Ergebnis: Schweine, mit Mais und Fleisch genährt, haben in 4 Monaten gegen andere, die nur mit Maismehl gefüttert wurden, 35 Kilo mehr zugenommen.

Getreideschrot und Kartoffeln, das wichtigste Schweinefutter, sind arm an Chlor und Natron, reich dagegen an Kali, namentlich die Kartoffeln. Bei solchem Futter versäume man deshalb nicht die Verabfolgung einer kleinen Salzzuthat.

Schafzucht.

Auf fehlerhafte Fütterungsmethoden ist es zurückzuführen, wenn Schafe die Wolle verlieren oder wenn diese so lose sitzt, daß sie leicht ausfällt und auf diese Weise kahle Stellen ohne Entzündungserscheinungen entstehen. Das Schafvließ enthält unter anderen Stoffen auch Schwefel, bei dessen Mangel die Wolle zu wachsen aufhört und entweder infolge einer Verkümmerung der Wurzeln der Wollfasern abfällt oder so sehr geschwächt wird, daß sie bei der geringsten Berührung an der Haut abbricht. Auf ein Vließ von etwa 2½ Kilogr. kommen ungefähr 15 Gr. Schwefel. Wegen ihres starken Schwefelgehaltes, den Rüben, Raps und Kohl besitzen, ist die Fütterung dieser Pflanzen für die Gesundheit und Wollerzeugung der Schafe so nützlich. Außerdem kann eine regelmäßige Beigabe von etwas Schwefel zum Salz nur empfohlen werden.

Ziegenzucht.

Von Läusen heimgesucht werden auch manchmal die Ziegen. Um diese von dem Ungeziefer zu befreien, bereite man sich ein Gemenge von 1 Liter heißem Wasser, ½ Liter Petroleum und 10 Gramm Seife, welches Gemisch durch Schütteln oder Schlagen eine breiigartige Konsistenz erhält. Hiermit reibe oder bürste man das Fell der Ziege recht fest ein. Am besten wird die Ziege zuvor geschoren, was bei Anwendung der Hand-Schermaschine, wie sie für die Schafschur gebraucht wird, leicht zu bewerkstelligen ist.

Verbesserung der Ziegenzucht wird durch Beschaffung geeigneter Böcke erreicht. Der vielorts so schlechte Stand der Ziegenzucht ist durch Inzucht und Verwendung zu schwacher Böcke hervorgerufen worden. Durch Einführung neuen Blutes ist zunächst die Inzucht zu beseitigen. Die Böcke müssen völlig ausgewachsen sein; noch im Wachstum begriffene Tiere geben keine gute Nachkommenschaft. Mehr wie etwa 100 Ziegen dürfen pro Jahr nicht auf einen Bock kommen.

Geflügelzucht.

Zum Versand bestimmte Hühnereier vorher zu waschen, ist nicht gut, da solche hierdurch leichter verderben. Es hat sich bei der Untersuchung gewaschener Eier gegen das Licht oder mit dem Eierprüfer herausgestellt, daß das Wasser die Schale porös, also luftdurchlässig, macht und eine raschere Zersetzung befördert. Viele Produzenten könnten mehr darauf achten, daß sie, auch bei feuchtem Wetter, ihre Eier in ungewaschenem Zustande erhalten, und daß dieser Wink nicht überflüssig ist, beweist die verhältnismäßig große Masse der zum Versand gelangenden nicht gereinigten Hühnereier.

Die Enten lieben das Wasser sehr und, im Gegensatz zu den Gänsen und dem übrigen Federvieh, trübes, schlammiges, stagnierendes noch mehr als reines, da sie in Tümpeln, Teichen, Lachen immer etwas Genießbares finden und gerne alles auf dem Trockenen gefundene Futter ins Wasser tauchen, bevor sie es verschlucken; allein unumgänglich notwendig für ihre Zucht und Gedeihen ist es nicht, so viel Futter auch durch die Wasserweide erspart werden mag.

Um Gänse zu mästen, ist das Nudeln und Einsperren in enge Ställe durchaus nicht nötig. Das gleiche Resultat wird mit reichlicher Fütterung mit gequelltem Hafer, Möhrenschnitzel und Milch erreicht, nur daß man hierbei die Tiere nicht unnütz quält. Ein kleiner Auslauf ist den Gänsen auch während der Mast zu gewähren.

Obstgarten.

Gegen fließende Baumwunden an Steinobstbäumen empfiehlt ein Praktiker folgendes Mittel: Man bereite einen Brei aus Lehm und Kuhdung, verknete ihn mit vielen Kälberhaaren, so daß dieselben überall sichtbar sind, und bereite die Holzwunde vor. Letzteres geschieht, indem die Wunde mit einer Raupenfackel ausgebrannt wird, so daß die Ränder etwas angesengt sind. Dann wird der Brei aufgetragen und mit Sackleinwand festgezogen. Solche Verbände halten dann jahrelang; hauptsächlich bewirken die Kälberhaare, daß der Brei fest am Holz klebt. Der Verband wird später gänzlich hart und füllt die Wunde derartig dicht aus, daß unmöglich noch Saft herausfließen kann.

Verwerten läßt sich Fallobst, besonders Äpfel, zur Mostbereitung oder zur Geleebereitung, Pflaumen, in Fässer gestoßen, zum Branntweinbrennen.

Gemüsebau.

Mehltau an den Gurken. Bei Gurken des Freilandes ist der Mehltau gewöhnlich eine Folge der naßkalten Witterung. In diesem Falle empfiehlt sich das Begießen der Pflanzen mit einer Abkochung von Blättern des Hollunderstrauches, der man etwas Schwefelpulver zusetzt. Fleißiges Behäufeln und Behacken, und zuweilen ein Guß von flüssigem Dünger trägt viel zur Gesundheit und Kräftigung der Pflanzen und raschen und schnellen Entwicklung der Gurken bei. Bei Gurken, welche in Mistbeeten gezogen werden, entsteht der Mehltau gewöhnlich bei ungenügender Bodenwärme oder durch Begießen mit zu kaltem Wasser, wodurch auch das Wachstum der Früchte stark beeinträchtigt wird. In diesem Falle wäscht man die vom Mehltau befallenen Teile mit Seifenwasser ab, dem man etwas Schwefelblumen zugesetzt hat.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0006

Kasten lähmt dich,
Fasten grämt dich,
Fleiß ernährt dich,
Schweiß aber ehrt dich.

Für die Hausfrau.

Hart wird zuletzt die Haut,
Die viele Streich' empfangen,
Und hart der Sinn, dem hart
Es in der Welt ergangen.

Spaziergang am westlichen See.

Die Schwalbe, wie Seidengespinst, will der Näh'
Des rufenden Sperbers entfliehen.
Gleich duftenden Teppichen seh'n wir am See
Die Ufer sich stundenweit ziehen.

Die Sonne verbreitet der Blumen Duft,
Die den Staub selbst der Rosse durchwürzen.
Gehorchet dem Frühling, der lächelnd uns ruft,
Im Ballspiel die Stunden zu kürzen.

Die Stadt überraget der Berg, es bau'n
Hoch über die Klöster sich Brücken.
Auf den Werdern die Häuser, die Weiden beschau'n
Wir, die über Dächer sich bücken.

Und fragst du den West, den säuselnden, wo
Den zaub'rischen Hauch er empfangen:
Von der Jaspisflöte, der gold'nen Hobo',
Die zierend am Birnbaum dort prangen.

(Aus dem Chinesischen v. Adolf Ellissen)

Vom Verschlusse eingemachter Früchte, Säfte u. s. w.

Sehr häufig kommt es vor, daß ein Teil unserer, mit großer Vorsicht eingemachter Früchte, Säfte usw. doch schimmelig wird und in Gährung gerät. Die Ursache des Verderbens ist meist nur im Verschluß zu suchen. Wenn die Flaschen z. B. mit Korken verschlossen werden, unter denen besonders die großen, breiten und flachen Korke selten so gut sind, daß sich nicht einige Kanäle in ihnen fänden, durch welche die Luft hindurch kann, so ist den beständig in der Luft schwebenden Schimmelkeimen ein Weg zu dem Eingemachten offen, genügend um den Zuckersaft in Gährung zu bringen. Ein einfaches Mittel, den ungebetenen Gästen den Zutritt zu versperren, besteht darin, daß man die mit dem Eingemachten gefüllte Flasche sofort für einige Zeit mit dem Kork nach unten aufstellt. Der Zuckersaft durchtränkt den Kork und trocknet da, wo er auf kleine Luftkanäle trifft, zu festem Zucker ein; trifft er auf größere Öffnungen, so wird er durch den Kork dringen, und man wird bei solchen Flaschen ersteren rechtzeitig mit einem besseren vertauschen können. Am besten ist es, die Korke, ob neu, ob gebraucht, vorher mit kochendem Wasser zu brühen, innerhalb der Flasche mit Pergamentpapier zu umwickeln und außen damit zu verbinden. Es ist auch gut, die Korke, nachdem sie wieder getrocknet sind, durch Eintauchen in geschmolzenen Paraffin luft- und wasserdicht zu machen; Paraffin ist aber selten völlig geruchlos, meistens haftet demselben ein teerartiger Geruch an, der sich dann auch dem Eingemachten mitteilt. Aus diesem Grunde ist auch das übergießen eingemachter Früchte und Säfte mit einer Schicht Paraffin, das an und für sich gut ist, nur anzuwenden, wo ein geruchloses Paraffin zur Verwendung kommen kann. Auch in loser Baumwolle (Watte, am besten Salicylwatte) hat man ein sehr gutes Mittel zur Abhaltung der von Schimmelkeimen infizierten Luft. Die Baumwolle wirkt hier lediglich als Filtriermittel, d. h. sie läßt zwar Luft, aber keine Schimmelkeime durch. Hüllt man daher die Korke zuerst in ein Stück Watte ein und verbindet sie dann mit Papier, so kann der Schimmel nicht zu dem Eingemachten dringen. — Durch Einpacken in reichliche Mengen von Watte kann man auch die vorher sauber abgewischten rohen, aber völlig gesunden Früchte, wie teure Birnen, Äpfel, Pflaumen usw. aufbewahren, selbst Weintrauben lassen sich so konservieren, doch müssen vorher sorgfältig alle gedrückten und faulen Beeren mit einer Schere entfernt werden. Da der Zutritt reiner Luft nicht schädlich ist, im Gegenteil, das Dumpfigwerden der eingeschlossenen Früchte verhindert, so kann man den Deckel des Aufbewahrungsortes so einrichten, daß die Luft, durch eine dicke Schicht Watte filtriert, Zutritt zum Innern hat.

Küche und Keller

Grüne Bohnen in Kraftbrühe. Für 6 Personen, 1¼ Stunde Zubereitungsdauer. Die abgezogenen und feingeschnittenen Bohnen werden in Salzwasser weich gekocht und auf ein Sieb gegossen. Unterdessen löst man in einem Viertelliter des abgeschütteten Bohnenwassers ½ Maggi-Bouillonkapsel (Kraftbrühe), läßt 2 Löfel Mehl in Butter braun werden, fügt die Kraftbrühe, sowie Pfeffer, Salz und etwas geriebene Muskatnuß dazu, läßt die abgelaufenen Bohnen darin 1 Minute schmoren, schmeckt das Gericht nach Salz ab, kräftigt es mit einigen Tropfen Maggi-Würze im Geschmack und läßt es 10 bis 15 Minuten auf heißer Herdplatte zugedeckt ziehen, bevor man anrichtet.

Kartoffel-Gemüse mit Sahne. Für 6 Personen, 2 Stunden Zubereitungsdauer. Kleine, möglichst gleichmäßige Kartoffeln werden in siedendem Wasser fast weich gekocht, abgezogen und in eine Kasserolle mit etwas zerlassener Butter gelegt. Dann giebt man das nötige Salz hinein und gießt so viel Sahne (im Notfall Milch) darüber, daß die Kartoffeln eben bedeckt sind, läßt sie darin durchdünsten, bis sie gar sind, fügt einen Löffel mit kalter Milch oder Sahne verquirltes Mehl dazu, verkocht dies gut mit dem Gericht, schmeckt nach Salz ab, verfeinert das Gemüse noch mit einem halben Theelöffel Maggi-Würze und richtet es an.

Vorratskammer.

Behandlung und Verwendung unreifer Tomaten. Nicht in jedem Sommer reifen die Tomaten vollständig, wie es z. B. in diesem Jahre voraussichtlich der Fall sein wird. Um nun das Ausreifen zu beschleunigen, verfährt man folgendermaßen: Haben die Früchte ihre vollkommene normale Größe erreicht, so muß man die Pflanzen aus dem Boden ziehen und mit den anhängenden Früchten auf eine trockene Strohschicht legen. Um sie vor Näße und Frost zu schützen, bringt man eine Vorrichtung von Latten und Pfählchen an, auf die man Fenster legt. Nicht rot werdende Früchte kann man einsäuern. Die Tomaten werden genau wie Gurken behandelt und halten sich auch so lange. Man nimmt Dill, auch ein wenig Estragon dazu, vermeidet jedoch die Weinblätter, da diese leicht Fäulnis verursachen. Die Tomaten werden mit einem Stein beschwert aufbewahrt. — Ferner kann man die kleineren, im Herbst nicht vollständig ausgebildeten Früchte in Zucker einsieden. Wenn sie wie Reineclauden mit Gewürz behandelt werden, geben sie ein Kompott von gutem Geschmack und schöner grüner Farbe, das, mit anderem Obst gemischt, überaus geschätzt wird.

Hauswirtschaft.

Schmutzige Wäsche hänge man, wenn genügend Platz vorhanden, auf dem Boden am Waschseil auf; geht dies nicht, so thut man sie in reine Waschkörbe. In diesem Falle ist es gut, wenn oft gewaschen wird, da es der Wäsche nachteilig ist, wenn sie lange in schmutzigem Zustande aufeinander liegt. Daß schmutzige Wäsche niemals in Schlaf- oder Wohnräumen aufbewahrt werden soll, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Solche Unordentlichkeit müßte wohl die Gesundheit bald büßen.

Schwere Herrenröcke und Mäntel dürfen niemals an einem einzelnen Nagel aufgehängt werden, da sie sich verziehen und Pelzmäntel an den Aufhängestellen zerreißen. Sie müssen vielmehr über einen hölzernen Kleiderarm oder -Bügel aufbewahrt und nur an solchen hängend geklopft werden. Die fettigen Kragen werden öfter mit Benzin abgerieben, und zwar am besten mit einem Flicken desselben Stoffes.

Um beim Kehren der Teppiche den Staub abzuhalten und die Farben aufzufrischen, ist das beste Mittel, kurzes Wiesengras, so lange der Tau noch daran ist, darauf zu streuen. Ausgelaugte, feuchte Blätter von grünem Thee sind bei dunklen Teppichen ebenfalls gut, bei hellen aber nicht anwendbar, weil sie dieselben fleckig machen.

Gegen Grasflecken in Weißzeug. Es muß nach Seifenbehandlung ganz kochendes Wasser darauf gegossen werden. Auch kann man die Flecken gelinde schweseln und dann nochmals regelrecht durchwaschen und spülen.

Gesundheitspflege.

Gegen Gicht hat sich folgendes Mittel gut bewährt: Eschenblüte und Hollunderblüte vermischt 3 Stunden lang in Wasser kochen und dieses Wasser zu Fußbädern gebrauchen. Es wird versichert, daß hierauf die Gicht in 3 bis 4 Tagen gänzlich verschwindet. Oder: Man nimmt gewöhnliches Kochsalz, füllt es in Säckchen und legt es gut erwärmt auf die kranke Stelle. Dies wird wiederholt, bis die Krankheit beseitigt ist. So oft das Säckchen kalt wird, ist das Salz wegzuschütten und frisches einzufüllen.

Gegen Migräne wird empfohlen, einen Theelöffel Kochsalz auf die Zunge zu legen und mittelst eines Schluckes Wasser in den Magen zu befördern. Noch sicherer hilft ein Theelöffel voll Brom-Natrium in gleicher Weise mit Wasser heruntergeschluckt. Die beiden Mittel sind vollkommen unschädlich und wirken natürlich dann am besten, wenn sie sofort bei Beginn des übels zur Anwendung gelangen.

Personen mit konstanter Stuhlverstopfung sollten sich daran gewöhnen, morgens auf nüchterem Magen Honig zu genießen; sie werden bald die wohlthuende Wirkung spüren.

Kinderpflege.

Der Säugling soll nie bei der Mutter schlafen, da er durch Einatmung fremder Ausdünstungen sich manchmal schwere Erkrankungen und nicht selten den Tod zuzieht. Der gesunde Schlaf des Säuglings erfordert Alleinschlafen, reine Zimmerluft und zweckmäßige Bettung. Letztere besteht am besten aus einem mit Wolldecke und Betttuch bedeckten, nicht zu weichlichem Unterbette zum Zudecken. Die Bettwäsche muß oft gewaschen werden.

Läßt man der Atmung und Haut des Kindes die gehörige Pflege und Stärkung angedeihen, so wird der kindliche Organismus von jenen lästigen Katarrhen der Stimm-, Atmungs- und Verdauungsorgane, welche sich als Heiserkeit, Husten, Schnupfen, Diarrhoe, Fieber usw. zu erkennen geben, gewiß nur selten und nur unbedeutend heimgesucht werden.

Zur Kindererziehung. Kinder ahmen alles nach, was sie sehen; sorge deshalb, daß das Kind nur Gutes sieht und hört. Laß es nur mit wohlerzogenen Kindern umgehen. Laß es nicht allein auf der Straße umherlaufen. Wenigstens mußt du immer wissen, wo dein Kind ist.

Sei immer freundlich gegen die Kleinen in Thaten, Worten und Mienen. Leite sie mit Liebe und Freundlichkeit und suche dir nicht durch strengen Befehl Gehorsam zu schaffen. Strafe das Kind nicht im Zorn, denn des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist. Laß das Kind nicht deine üble Laune entgelten. Behüte seine Seele vor Furcht, Angst und Schrecken, es sei durch Drohung oder Gespenstergeschichten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0007

Kannst du alle Spuren finden,
Alle Wechsel recht ergründen,
Kannst du alles Wild erreichen,
Bist ein Jäger ohne Gleichen.

Wald, Feld.

Doch immer wird es dir nicht glücken,
Wild wird dennoch dich berücken,
Jagd ist nicht blos Wissenschaft,
Jagd will Kunst, will Künstlerkraft.

Auf Rebhühner.*)

Die Hühnerjagd repräsentiert wohl die beliebteste Jagd und zum großen Teil aus dem Grunde, weil sie den Betreffenden Gelegenheit giebt, ihre Schußsicherheit in Bezug auf Flugwild darzuthun, wenn nicht vielleicht gar sie erst zu erwerben; zum Teil auch deshalb, weil sie es ist, die mit dem Vorsteh- oder sogenannten Hühnerhund betrieben, nicht nur dessen Leistungsfähigkeit darthut, sondern auch einen Probierstein dafür abgiebt, was derselbe an Dressur gewonnen und auf Preissuchen, die nun ebenfalls im vollen Gange sind, hoffen läßt.

Das soeben ausgesprochene gilt natürlich nur unter der Voraussetzung, daß die Hühnerjagd nicht mit Hilfe von Treibern und in Gesellschaft mehrerer Schützen, sondern mittelst Vorstehhundes und höchstens in Begleitung eines zweiten Schützen als Jagdgenossen ausgeübt wird; das ist entschieden jene Jagdweise, die in allen Beziehungen ein wahrhaftes Jagdvergnügen gewährt, den allenfalls noch nicht ganz fermen Hund nicht verdirbt und auch den weidmännischen Grundsätzen in weitester Form entspricht. Denn nie wird bei dem Bejagen der Hühner seitens eines oder höchstens zwei Schützen ein Volk so arg mitgenommen und außerdem so „gepuddelt", d. h. so viele Hühner angeschossen, wie auf Hühnerjagden mit Treibern und bei Beteiligung einer größeren Anzahl von Schützen.

Das Rebhuhn repräsentiert jene Federwildart, die sich nicht nur in allen Beziehungen einer großen Beliebtheit erfreut, sei es seitens des Jagdfreundes oder seitens des Liebhabers von feinem Wildpret, dieses Huhn muß auch als jenes Wild bezeichnet werden, welches die wenigste, oder besser gesagt, gar keine Veranlassung giebt, Landwirt und Jäger zu entzweien, die Interessen des einen zu schädigen, wenn es jenen des anderen dient. Es sollten demnach beide vereint dahin trachten, die Hege und Pflege dieser Federwildart ihr in höchstmöglichem Maße angedeihen zu lassen. Das gilt namentlich für alles, was die Überwinterung betrifft. Bei der Genügsamkeit des Rebhuhns wird die Erfüllung dieser Aufgabe auch durchaus nicht schwer; ein wenig Schutz in den in primitivster Weise hergestellten „Hühnerhütten", Darbieten von ausgesiebten Sämereien, und wenn es hoch hergeht, von einigem Getreide, Weizen als Delikatesse, dabei aber möglichsten Schutz vor Raubzeug. d. h. Verfolgung desselben in jeder Art, das sind die Hauptfaktoren der Hege des Rebhuhns, und mit der halbwegs sorgfältigen Beachtung derselben wird es gewiß gelingen, höchst beachtenswerte Resultate zu erzielen. Selbstverständlich erfordern außergewöhnliche Umstände und Verhältnisse auch ebensolche Mittel zur Erreichung desselben Zweckes; so z. B. werden ungewöhnlich harte und besonders schneereiche Winter es nötig machen, andere Fütterungsarten wie die vorhin erwähnten einzuführen, und ebenso wird es sich notwendig erweisen, auch dem Raubzeug schärfer zuzusetzen.

Gehen wir aber nach diesem Absprung wieder auf die Jagd des Rebhuhns selbst zurück; diese wird vom Anfang an den Monat September hindurch eifrig fortgesetzt, anfangs Oktober auch noch hier und da ausgeübt, jedoch nicht mehr — zum Glück — mit demselben Eifer und zwar deshalb, weil, so heißt es allgemein, die Hühner nicht halten.

Hierüber ließe sich noch manches sagen, doch lassen wir es bei dem Nichtbejagen bewenden, da die einzelnen Völker bereits stark gelichtet wurden, was entschieden nicht der Fall sein sollte, weil dann die Gefahr, die alte Henne zu schießen größer ist, und es nicht in Abrede gestellt werden kann, daß zwei-, dreijährige solche fruchtbarer sind und die Bruten besser zu führen, beziehungsweise zu schützen verstehen. Will man aber für die Hege ein wesentliches thun, so lege man sich im Beschießen dieses oder jenes Volkes eine wesentliche Beschränkung auf oder noch besser, man lasse auf einem größeren Reviere da und dort ein Volk unbeschossen. Das hat den Vorteil, daß dasselbe unter Führung der alten Henne oder noch unter der des alten Hahns sich viel sicherer und geschützter bewegt, den Winter somit viel leichter übersteht, namentlich dann, wenn der Heger, und selbst auch nur mit geringer Hilfe, eingreift. Einen Beweis für die Richtigkeit des eben angeführten giebt das viel leichter zu bewerkstelligende Abschießen eines gesprengten, als das eines noch intakten Volkes.

Wenn man die derzeitigen in einzelnen Provinzen bewirkten Abschüsse an Rebhühnern in Betracht zieht, dann muß man zu dem Schluß kommen, daß die Bodenkultur die Vermehrung dieser Federwildart fördert, somit ist es auch begreiflich, wenn die am intensivsten bebauten Landstriche die bedeutendsten Strecken ergeben. Zu solchen ein Weidmannsheil!

*) Wir entnehmen diesen Artikel dem in Cöthen (Anh.) erscheinenden „St. Hubertus". Jeder Jäger, Natur- und Hundefreund sollte Abonnent desselben werden, welcher anerkannt die reichhaltigste, beste und billigste aller illustrierten Jagdzeitschriften ist. Erscheint jede Woche im Umfang von 24 bis 32 Seiten auf gutem Papier, sauber gedruckt, beschnitten und geheftet und kostet pro Quartal nur Mark 2,00 frei ins Haus. Vorzügliche und reiche illustrative Ausstattung (jährlich 300—400 Vollbilder, Vignetten und farbige Kunstbeilagen): reichhaltiger Text aus der Feder unserer ersten Jagd- und Sportschriftsteller. Schnellste, ausführliche und sachliche Berichterstattung aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs in jagdlicher und kynologischer Beziehung. Jedermann erhält auf Verlangen Probenummern gratis und franko.

Aus unserem Jagdranzen.

Erlegen von Störchen. Mehrere Gutsbesitzer aus den Provinzen Sachsen und Brandenburg waren wegen Zuwiderhandlung gegen Regierungspolizei-Verordnungen in Strafe genommen worden, welche das Erlegen von Störchen verbieten. Der Gutsbesitzer Muhl übte vor einiger Zeit die Jagd aus und schoß bei dieser Gelegenheit auch Störche. Während das Schöffengericht den Angeklagten freisprach, hob die Strafkammer die Vorentscheidung auf und erkannte auf eine Geldstrafe. Der Angeklagte hatte geltend gemacht, er sei berechtigt gewesen, Störche zu schießen. Eine Regierungspolizei-Verordnung, welche das Schießen von Störchen verbiete, sei ungültig, da sie mit dem Gesetz, betr. den Schutz von Vögeln, vom 22. März 1888 in Widerspruch stehe, wonach alle schädlichen Tiere erlegt werden können, der Storch gehöre aber zu den schädlichen Tieren. Die Strafkammer nahm aber an, daß der Storch, welcher auch Mäuse vertilge, zu den Tieren gehöre, welche teils nützlich, teils schädlich seien. Unter diesen Umständen sei eine Regierungspolizei-Verordung als rechtsgültig anzusehen, welche das Schießen von Störchen verbiete. Diese Entscheidung focht der Angeklagte durch Revision beim Kammergerichte an, welches nach mehrmaliger Verhandlung die Revision des Angeklagten als unbegründet zurückwies und ausführte, die Verwaltungsbehörden seien bei Vögeln, welche teils schädlich, teils nützlich seien, berechtigt, durch Polizeiverordnungen zu verbieten, daß die in Frage kommenden Vögel, zu denen auch die Störche gehören, auf der Jagd oder bei einer anderen Gelegenheit erlegt werden dürfen.

Vor dem Hunde aufstehende Hühner.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettler's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen: Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 71. Nebra, Mittwoch, 3. September 1902. 15. Jahrgang.

Die Regierung und die handelspolitische Krisis.

Ein parlamentarischer Berichterstatter, der die volle Verantwortung für seine Meldung tragen mag, weiß zu berichten, daß die Regierung auf Grund ihres Zolltarifentwurfes in Unterhandlungen mit den Vertragsstaaten eintreten werde. Die Hoffnung, daß der Reichstag aus dem Entwurfe ein brauchbares Mittel zur Abschließung von Handelsverträgen machen werde, habe man so ziemlich aufgegeben. Auf der weiteren Durchberatung bestehe man nur, um die formelle Quittung dafür zu erhalten, daß der Zolltarif mit diesem Reichstag nicht fertig zu stellen sei. Soweit die Meldung, deren Zuverlässigkeit, wie gesagt, dahin gestellt bleiben mag. Auffällig erscheint es der ‚Dtsch. Ztg.', daß bisher von irgend welchen Verhandlungen zum Zwecke einer Verständigung zwischen Regierung und Mehrheitsparteien nichts verlautet, hieß es doch, daß die Pause zwischen erster und zweiter Kommissionslesung diesem Friedenswerk dienen solle. Aber anderseits ließe sich diese völlige Ruhe auch aus dem dringenden Erholungsbedürfnis der Nächstbeteiligten, des Grafen Posadowsky sowohl, wie der in Frage kommenden Parlamentarier erklären. Und die Mahnung der ‚Südd. Reichskorr.' an den Grafen Bülow, auf seinem Unannehmbar! zu verharren, läßt doch den Schluß zu, daß man im Süden Verhandlungen und Zugeständnisse befürchtet. Was nun aber die Behauptung betrifft, die Regierung werde in Vertragsverhandlungen eintreten, denen ihr Tarif-Entwurf zur Grundlage dienen werde, so glaubt das genannte Blatt dazu ein Fragezeichen machen zu müssen. Man denke sich in die Stellung hinein, die in diesem Falle die auswärtigen Regierungen einnehmen würden. Rußland z. B.! Man verlangt von ihm, es solle in eine Erhöhung des Roggenzolles von 35 auf 50, des Weizenzolles von 35 auf 55 Mk. willigen. Herr Witte müßte ja, um mit den Worten seines ehemaligen preußischen Kollegen zu reden, ein Esel sein, wenn er sich darauf einließe. Denn was kann ihm passieren, wenn er die deutschen Forderungen schlankweg abweist? Schlimmstenfalls kann dann der deutsche autonome Tarif in Kraft treten, mit seinen Sätzen, die nicht höher, teilweise noch niedriger sind, als diejenigen, zu denen Rußland jetzt gutwillig seine Zustimmung geben soll. Gleichzeitig aber wäre es, sowie der deutsche autonome Tarif in Kraft träte, aller seiner Verpflichtungen gegen das Nachbarreich los und ledig, könnte sich also die deutsche Einfuhr mit beliebigen Zöllen vom Leibe halten. Bei dieser Sachlage wird Rußland, selbst wenn es an die Möglichkeit einer Kündigung des Vertrages von deutscher Seite glaubte, sich dadurch nicht im geringsten zu Zugeständnissen veranlaßt sehen. Es kommt aber hinzu, daß man wohl überall im Auslande an die Fähigkeit der deutschen Regierung zu ernsthaften handelspolitischen Maßnahmen nicht mehr glaubt. Man würde unter diesen Umständen die Forderung, auf Grund eines Tarifs zu verhandeln, der zunächst doch nichts weiter ist, als eine vielleicht ganz anerkennenswerte Privatarbeit ohne irgend eine staatsrechtliche Bedeutung, naiv finden und lächelnd darüber zur Tagesordnung übergehen. Will die Regierung wirklich in Vertragsverhandlungen eintreten, ehe ein neuer Tarif reichsgesetzliche Geltung gewonnen hat, so kann das nur auf Grund des geltenden autonomen Tarifs geschehen, der ihr aber nicht ausreichende Waffen in die Hände gibt, um wesentliche Verbesserungen der bestehenden Handelsverträge zu erzielen. Aus diesem Grunde haben diejenigen Parteien, die solche Verbesserungen wünschen, ein dringendes Interesse, daß ein neuer Tarif zu stande kommt. Aber auch die Regierung ist nach ihren bisherigen Versprechungen politisch verpflichtet, sich ernstlich um einen solchen zu bemühen. Und wenn die Dinge jetzt auf die Spitze getrieben sind, derart, daß keine der beiden Parteien mit Ehren zurück zu können glaubt, so ist es die Regierung, die die Verantwortung dafür zu tragen hat. Denn sie hat es an rechtzeitiger Aufklärung der Parteien über den Stand der Dinge fehlen lassen. Und deshalb erwächst ihr die Verpflichtung, aus der Sackgasse, in der man sich jetzt befindet, einen Ausweg zu suchen. Das Eintreten in Vertragsverhandlungen auf Grund des Regierungsentwurfs ist aber ein solcher Ausweg nicht. Ebenso gut könnte man auf Grund des vom Bunde der Landwirte geforderten Tarifs „in Vertragsverhandlungen eintreten". Die Wirkung in bezug auf das Ausland würde vermutlich die gleiche sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser hatte Sonntag nach der Abreise des Königs von Italien in der Fürstenhalle des Bahnhofsgebäudes eine Besprechung mit dem Reichskanzler Grafen v. Bülow und besuchte später den Gottesdienst in der Garnisonkirche zu Potsdam.

*Am Freitag abend gab der Kaiser seinem hohen Gaste, dem Könige Viktor Emanuel, in Babelsberg ein glänzendes Gartenfest. Eine prächtige Illumination und bengalische Beleuchtung des Schlosses und Parkes von Babelsberg bildete den Beschluß. Die Havel war währenddem von Dampfern und Booten, die reichen Lampionschmuck in den italienischen Farben trugen, belebt. Auch die Villen an den Ufern erstrahlten in prachtvoller Beleuchtung. Einen besonders reizvollen Anblick bot die Glienicker Brücke, die mit zahlreichen weißen Lämpchen besetzt war, während rote bengalische Flammen die Bogen der Brücke malerisch hervortreten ließen.

*Für den 30. August lautete das Programm: Vormittag große Parade auf dem Tempelhofer Felde, darauf Frühstück beim Reichskanzler zu Ehren Prinettis; abends 6 Uhr in Potsdam Paradediner, danach Zapfenstreich und am Sonntag früh Abreise des Königs.

*Auf seiner Rückreise von Berlin ist der König von Italien am Sonntag abend in Frankfurt a. M. eingetroffen, woselbst er die Parade über das 13. Husarenregiment abnahm. Im Hotel Imperial fand darauf eine Abendtafel von 70 Gedecken statt.

*Reichskanzler Graf Bülow kehrt wieder nach Norderney zurück und verweilt dort den September hindurch.

*Die Kaisermanöver im Jahre 1903 werden, wie von gut unterrichteter Stelle verlautet, im Bereich des 18. Armeekorps (Frankfurt a. M.) abgehalten werden.

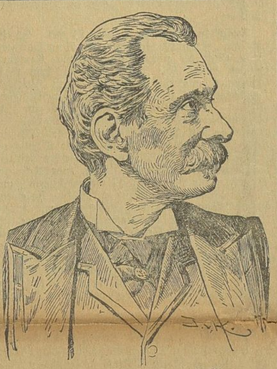
*Der Bundesrat wird, sobald er wieder zu seinen Plenarsitzungen zusammentritt, in der Anordnung von Verwaltungsmaßnahmen ein großes Thätigkeitsgebiet vorfinden. Einmal sind Ausführungsvorschriften zum Süßstoffgesetz, die übrigens auch dem Reichstage zur Genehmigung vorzulegen sind, festzustellen. Eine weitere größere Arbeit werden die Ausführungsanweisungen zu verschiedenen Teilen der Seemannsordnung verursachen. Diese tritt gleich dem eben genannten Gesetz am 1. April 1903 in Kraft, im nächsten Winter wird also die Vorbereitung ihrer Durchführung bee[illegible] Vorarbeiten für alle [illegible] nahmen sind schon vor [illegible] genommen. Der Bunde[illegible] wie die ‚Berl. Pol. N[illegible] Thätigkeitszweige diesm[illegible] können, als ihn, abgese[illegible] vorläufig wenigstens [illegible] geberische Arbeiten schwe[illegible]

*Während die am[illegible] meldet, daß die thüri[illegible] Konferenz (am 30. [illegible] mit den schwierigen [illegible] schäftigt hat, teilt die gl[illegible] Ztg.' mit, daß sich di[illegible] Herbeiführung thunlichst [illegible] bei der Fleischbes[illegible] gang der Füße b[illegible]

*Der vor dem Rei[illegible] Verhandlung kommende [illegible] prozeß gegen den Re[illegible] den Militärbehörden er[illegible] geben, auf das schärfst[illegible] der militärischen [illegible] achten. Es sind die [illegible] getroffen, um Veränderun[illegible] Dispositionen keinem Un[illegible] den zu lassen.

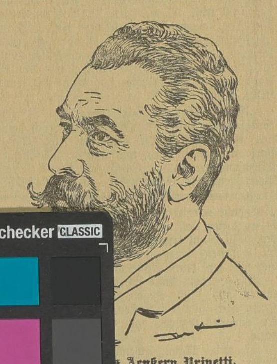
*Der preußische Kult[illegible] einem Erlaß an die köni[illegible] Bekämpfung der [illegible] eine Aufgabe, an deren Lösung auch die Schule mitwirken könne. Die Regierung zu Breslau hat entsprechende Ergänzungen der Lehrpläne für den Religionsunterricht, für die Gesundheitslehre und den Unterricht in der Naturkunde angeordnet.

*In der Hildebrand-Affäre wird von der Heeresleitung durchgreifende Justiz geübt. Nicht nur der Hauptmann und Oberleutnant, welche an der Stellung einer militärischen Eskorte für den begnadigten Duellanten Leutnant Hildebrand unmittelbar beteiligt waren, sind verabschiedet worden; auch die Vorgesetzten der gemaßregelten Offiziere sind zur Verantwortung gezogen worden. Der Regimentskommandeur sowie der vorgesetzte Major sind veranlaßt worden, ihren Abschied zu nehmen, obgleich sie von der Eskorte nichts wußten und den Vorgang später mißbilligt hatten.



Ministerpräsident Zanardelli,
der neuernannte Ritter des Schwarzen Adlerordens.

*Die Organisation des Arbeitsnachweises auf öffentlich-rechtlicher Grundlage bildet schon seit längerer Zeit den Gegenstand eingehender Erwägungen innerhalb der preußischen Staatsregierung. Die bisher getroffenen Maßnahmen haben durchweg gute Erfolge erzielt. Infolge eines früheren Ministerialerlasses sind in allen größeren [illegible]eits-Nachweisestellen errichtet [illegible]gezeichnet bewährt haben. Die [illegible] Erfahrungen finden aufmerk[illegible]s finden fortgesetzt Erwägungen [illegible]er Weise eine zweckentsprechende [illegible]beitsnachweise und eine orga[illegible]inzelnen Stellen anzustreben ist.



[illegible]s Aeußern Prinetti,
[illegible] Orden der Preußischen Krone.

[illegible]ohlunterrichteten Kreisen Roms [illegible]kszig.', daß bezüglich der Er[illegible]holisch-theologischen [illegible]raßburg in den Verhand[illegible] Berliner Regierung und der [illegible]ng getroffen ist, gemäß welcher [illegible]nung der Fakultät gesichert [illegible]

[illegible] Leutwein hat das süd[illegible] Schutzgebiet verlassen, [illegible]imatsurlaub anzutreten.

[I]talien.

[illegible] Gerüchten, daß der König von Italien sich demnächst nach Paris begeben werde, wird dem ‚Temps' aus Rom berichtet, in dortigen offiziellen Kreisen werde versichert, daß König Viktor Emanuel im Laufe dieses Jahres keine neue Reise mehr unternehmen werde. Zugleich wird von Petersburg aus die Meldung, daß ein Gegenbesuch des Zaren in Rom in nächster Zeit bevorstehe, offiziös als verfrüht bezeichnet.

Holland.

*Das Befinden des früheren Präsidenten Steijn hat sich merklich gebessert; Steijn hat am Donnerstag zum ersten Male einige Stunden auf dem Balkon der „Villa Norma" zugebracht.

Balkanstaaten.

*In Konstantinopel werden zum Thronbesteigungsfest des Sultans außerordentliche Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Massen-Verhaftungen von Armeniern und sonstwie angeblich verdächtigen Personen finden täglich statt.

*Der Versuch, in Griechenland eine in der griechischen Volkssprache abgefaßte Uebersetzung des Evangeliums einzuführen, hat bekanntlich im genannten Lande vor einiger Zeit eine überaus stürmische Bewegung herbeigeführt. Nunmehr hat man in Athen davon Kunde erhalten, daß eine derartige vollständige Uebersetzung des Evangeliums von dem seiner Zeit vielgenannten Pallis demnächst erscheinen soll. Infolgedessen hat der griechische Minister des Innern an sämtliche Behörden einen Erlaß gerichtet, durch den die Einführung irgend welcher Evangelienübersetzungen nach Griechenland aufs strengste untersagt wird.

*Die serbische Regierung hat die österreichisch-ungarischen Grenzbehörden verständigt, daß von nun an der Grenzübertritt nach Serbien [illegible] Tage gestattet ist. Eine Ausnahme wird nur für die nachts eintreffenden Eisenbahnzüge und Passagierdampfer gemacht. Die serbischen Grenzwächter erhielten strenge Weisung, niemand sonst bei Nacht über die Grenze zu lassen.

Amerika.

*Aus Kolumbien wird gemeldet, daß die ganze Streitmacht der Aufständischen auf der Landenge, etwa 2500 Mann, Agua dulce eingeschlossen halten, und daß sich die etwa 2200 Mann starke Garnison noch etwa bis kommenden Sonntag halten könne.

Afrika.

*Der berüchtigte Dr. Jameson sprach am Donnerstag in seiner Jungfernrede in der gesetzgebenden Versammlung der Kapkolonie über seinen Einfall in das Gebiet der Burenrepubliken. Er sagte, dieser „abscheuliche Zug" sei ein schlimmer Mißgriff gewesen, aber er habe Buße gethan und glaube, daß die Sache jetzt bei vernünftigen Leuten wohl vergessen werden könnte. (Jameson hat gut Buße thun, nachdem sein räuberischer Endzweck nachträglich erreicht ist.)

*Eine große Anzahl von Buren, die im Verlaufe des südafrikanischen Krieges die Grenze der portugiesischen Kolonialbesitzungen überschritten hatten und nach Portugal gebracht worden waren, ist nunmehr nach der Heimat zurückgekehrt. Ehe die Buren das Land, das sie beherbergt hatte, verließen, veröffentlichten sie eine Kundgebung, in der ihr Dank für die vortreffliche Behandlung, die sie seitens der portugiesischen Regierung wie der Bevölkerung erfuhren, zum Ausdruck gebracht wird.

Zum Kaiserbesuch in Posen

wird der Berliner ‚Volks-Ztg.' von dort geschrieben:

Posen, das eine der teuersten Großstädte des Deutschen Reiches ist, macht dieser seiner Eigenschaft gegenwärtig noch besondere Ehre. Seit einigen Wochen ist hier alles teurer geworden. Ueber die Fleischteuerung ist bereits genügend geschrieben worden. Natürlich schlugen nicht nur die Fleischer auf, sondern es folgten sofort darauf zahlreiche Wirts- und Gasthausbesitzer, die für warme Speisen, Mittags- und Abendmahlzeiten jetzt vielfach um 15—30 Prozent höhere Preise nehmen. Viele Gastwirte haben in ihrer Nähe nicht nur zahlreiche möblierte Zimmer, sondern ganze Wohnungen auf kurze Zeit gemietet. Es kostet in der Oberstadt an oder in der Nähe der Feststraße ein Zimmer mit einem Bett für Person und Tag mindestens 20 Mk., mit zwei Betten und für zwei Personen mindestens 30—35 Mk., für drei Personen mit drei Betten 40—50 Mk. u. s. w. Es werden indessen schon jetzt einzelne Zimmer mit einem

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219020903-14/fragment/page=0009